

Die zentralen Hauptorte und das Land

Landbau, Viehhaltung und Forstwirtschaft, Bergbau, Industrie und Handwerk sind heute die beiden tragenden Wirtschaftsweisen in Westfalen. Sie beschäftigen und ernähren über zwei Drittel (= 72%) der Bevölkerung; sie formen mit ihren Nutzungen und Betriebssystemen, ihren Siedlungen und Anlagen Bild und Funktion der Kulturlandschaften und schaffen mit ihrer Verbreitung in einfacher oder durchschichteter Lagerung die kulturgeographische Ordnung. Ländlich-agrar und bergbaulich-industrielle Landschaft sind zwar verschieden alt, doch entwickelten sich beide zunehmend in gegenseitiger Stützung und Ergänzung, spielten sich aufeinander ein und bilden in dieser wechselseitigen Bindung nicht nur einen einheitlich ausgerichteten Agrar- und Industrieraum, sondern auch einen geschlossenen Verkehrs- und Beziehungsraum: das heutige Land Westfalen. Inhalt und Grenzen dieses Raumes sind freilich erst voll zu begreifen mit der Kenntnis seiner *zentralen Orte*. Diese — meistens als Städte entwickelt — nehmen zwar kleine Flächen ein und erscheinen auf unsern Karten häufig nur als Punkte, doch sind sie nach Struktur, Funktion und Wirkung eine eigene kulturlandschaftliche Klasse: die *zentral-örtliche*. Sie steht gleichwertig neben der ländlich-agraren und der bergbaulich-industriellen; ohne sie läßt sich eine geographische Ländergestalt nicht voll erfassen.

Im Gegensatz zur einfachen Agrar- und Industriesiedlung ist der zentrale Ort sehr vielfältig, spezialisiert und in sich differenziert. Wesentlich ist seine Funktion als Mittler, als Sammler und Verteiler. Er zieht Menschen und Güter seiner Umgebung an, schickt seine Menschen, Güter und Fertigkeiten in den Nahbereich hinein, betreut diesen und versorgt dessen Siedlungen und Siedler. Ein Vorgang, ein Ver-

kehr bestimmt somit die Zentralität: innerhalb eines Gebietes bewegen sich Menschen, Güter und Fertigkeiten zu und von einem Mittelpunkt. Der zentrale Ort ist also stets ein führender Ort, der mittels einer mehr oder minder fest umrissenen Funktion sich die umgebenden Siedlungen als geführte zuordnet. Er schaut nach außen über seine Wohn-gemeinde hinaus und ist bestrebt, die ländlichen und industriellen Nah-Landschaften als Einzugs- und Ausstrahlungsbereich zu gewinnen. Der zentrale Ort entwickelt und besitzt deshalb spezifische menschliche Lebensformen und Verhaltensweisen, die alle mehr oder minder den neuen Typ des politischen Raumorganisations repräsentieren — politisch im weitesten Sinne des Wortes.

Der Landesforscher sieht daher nicht nur die Formen, wie Grundriß und Aufriß der zentralen Orte, er beachtet, weil wichtiger, vor allem Funktion und Einfluß. Erst diese beleuchten das politische, zentral-örtlich gesteuerte Gefüge, sie markieren innere und äußere Verflechtungs-Scheiden und -Grenzen und machen so die anthropogeographische Gestalt eines Landes sichtbar.

Freilich ist es schwer, diese Zentralität exakt vergleichbar zu ermitteln. Sie ist außergewöhnlich komplex und vielseitig; Quantität und Qualität lassen sich selbst bei eingehender Analyse kaum einfangen. So beruht die Zentralität in sehr verschiedenartigen kulturellen, administrativen, politischen und ökonomischen Erscheinungen, sie wird getragen von sehr verschiedenen Personen und Institutionen, von Einzelbetrieben, öffentlichen Einrichtungen und vom Ort selbst; endlich bestimmt sie sich aus der Häufigkeit und der Stärke des zentralen Vorganges, des Verkehrs, und aus der räumlichen Reichweite des jeweils beförderten Gutes, des gesammelten und ausgestrahlten. Das alles läßt keinen für alle Räume und alle Zeiten verbindlichen Codex von Kriterien zu, der es erlaubt, zentrale Orte rangmäßig zu ordnen und zum Beispiel in Anlehnung an die administrative Einteilung als Amts-, Kreis-, Bezirks-, Gau- und Provinz-Orte zu klassifizieren. Was in diesem Land als Krite-

rium sinnvoll, wie Art der öffentlichen Einrichtungen, Zahl der Telephone, Entfernung der Orte oder gar Zahl der Einwohner, versagt in einem anderen. Man muß vielmehr von Fall zu Fall neben der kulturgeographischen Ausstattung vornehmlich die kulturhistorische Situation mit Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsstufe beachten.

Die ländlich-agrare Landschaft der *Ur- und Frühgeschichte* besaß keine zentralen Orte; höchstens gab es *Vororte*: kultische, juristische und militärische Versammlungsplätze, wo Feste gefeiert, Urteile gefällt und Beschlüsse gefaßt wurden, wo auch fahrende Händler erschienen, Waren anboten und austauschten. Diesen Vororten fehlt jedoch die Permanenz zentraler Funktionen, die Periodizität allein war nicht imstande, den Ort zum Dauersitz raumpolitischer Funktionen und Kräfte zu machen. Die pflugbäuerliche Bevölkerung, betrieblich homogen und autark, schaute eben nach innen in ihren Siedlungs- und Wohngau, den sie nach außen durch Marken abschloß. Irgendwann und irgendwo erhob sie einen Ort, der für alle gleich gut zu erreichen ist, nach Bedarf zum Versammlungsplatz. Gleichrangigkeit und Nachbarschaft ordnen damals die Kulturlandschaften. Daraus erwachsen auch die größeren Verbände: die Wohngemeinschaften (Gae), die Völkerschaften, die Heerschaften und die Kulturgemeinschaften.

Für die bäuerliche Urzeit lassen sich eigentlich nur *Kulturkreise* erkennen. Sie alle greifen von außen in das heutige Land herein, von Norden und Westen, von Süden und Osten, meistens geleitet von natürlichen Gegebenheiten. Bekannt ist vor allem die neolithische Kulturkreis-Grenze quer durch Westfalen: sie trennte die euatlantischen Sandlandschaften mit ihrer megalithischen, mehr seewärtigen Kultur von den subatlantischen Löß- und Kalkbörden mit ihrer bandkeramischen, also kontinentalen Kultur. Die germanische Landnahme, beginnend in der jüngeren Bronzezeit und getragen „von einem besonders schweren Schlag Bauern . . . mit auf das Nächstliegende ausgerichteter

Sinn“ (Hoffmann), löscht diese Linie. Aus dem Raum der Grenzen wird ein kulturell einheitliches Bauern-Land.

Gleichwohl bleiben die einzelnen *Wohngae* erhalten, sind diese doch als ländliche Siedlungs- und Wirtschaftsbereiche dem stabilen natürlichen Milieu sehr verhaftet. Viele Gae, im Frühmittelalter namentlich und sogar kartographisch faßbar, lassen sich in die früh- und urgeschichtliche Zeit zurückprojizieren; sie sind unsere Alt-Landschaften.

Endlich begegnen uns in der jüngeren germanischen Eisenzeit *Völkerschaften*, meistens in römischen Schriften erwähnt. Wir wissen nicht, wie sie im einzelnen organisiert waren, doch zeigt die räumliche Anordnung, soweit erkennbar, daß die Völkerschaften jeweils mehrere Wohngae umfassen, die benachbart liegen und sich in einen größeren, meist flußgebundenen Bezirk einfügen. Im Südergebirge, an Ruhr und Sieg saßen die Sugambren, in der Bucht an der oberen und mittleren Lippe und an der Oberems die Brukterer, im heutigen Westmünsterland an den Zuflüssen der Ijssel die Tubanten und jenseits der Grenzmoore die Chamaven. Zum Rhein hin nördlich der unteren Lippe siedelten die Usipeter, südlich des Flusses die Tenkterer. Im Weserbergland wohnten die Cherusker, im Tiefland beiderseits der Mittelweser die Angrivarier, beiderseits der Hase die Chasuarier und beiderseits der Mittelems die Ampsivarier. So könnte man in den Völkerschafts-Bezirken flußgebundene Verkehrsräume sehen. Das ist allerdings nicht ganz zutreffend. Die Bindung an Wasserläufe gilt nämlich schon für den Standort der frühbäuerlichen Siedlung und Wirtschaft, beide sind, wie wir schon einmal feststellten, auenwaldorientiert. Damit sind auch die Wohngae von sich aus schon flußgebunden, das Bedürfnis nach Austausch und Ergänzung war bei ihnen nur gering. Ein bemerkenswerter Nahverkehr, die erste Voraussetzung für das Entstehen zentraler Orte, fehlte daher so gut wie ganz. Gewichtiger war der Fernverkehr. Er führte seit jeher notwendige Spezialgüter wie Salz, Metall und Schmuck heran. Zahlreiche Depot- und Münzfunde, vor allem aus der römi-

schen Zeit, bezeugen seine Bedeutung, wenngleich sie nicht ausreichen, die Fernhandelswege jener Zeit kartographisch zu fassen. Sicherlich wurden manche Orte, z. B. Dortmund und Soest am Hellweg, von diesen fahrenden Fernhändlern bevorzugt aufgesucht, hier konnten sich auch Handwerker, losgelöst vom bäuerlichen Hofbetrieb, ansetzen. Aber auch solche Handels- und Handwerksplätze sind noch keine zentralen Orte und ohne Einfluß auf das raumpolitische Gefüge des Landes.

Auch die *Heerschaften* der Westfalen und Engern, die seit dem 6. und 7. Jahrhundert als wehrpolitische Organisationen aufkamen, funktionierten ohne zentrale Orte, selbst die viel genannten Wehranlagen wie Sigiburg an der Ruhr, Eresburg an der Diemel und Brunsburg an der Weser waren für die politische Raumordnung ohne Belang. Die damals aufkommende Bezeichnung Westfalen, die bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist, gehört nach Inhalt und räumlicher Reichweite ganz der frühbäuerlichen Kultur- und Wirtschaftsstufe an. Dieses „erste“ Westfalen ist zwar grundlegend, aber in keiner Weise für die folgenden historischen Situationen verpflichtend.

Die frühgeschichtlichen Wehrverbände wurden von der alt-sächsischen Bauernaristokratie getragen. Das erklärt ihre räumliche Anordnung und Dynamik. Die Altsachsen besetzten bis 600 n. Chr. die küstennahe Marsch und Geest bis zur Linie Leer-Vechta-Stolzenau-Burgdorf-Gifhorn. Das heutige Land Westfalen lag also außerhalb dieses Stammesbereiches und zwar zwischen den Altsachsen im Norden und Nordosten und den Franken und früh frankisierten Chatten im Südwesten und Süden. Für diese rivalisierenden Gruppen war Westfalen ein Vorfeld. Bis 800 n. Chr. unterlag es der alt-sächsischen Wehrristokratie, die seine alteingesessenen Völkerschaften organisierte. Die Gruppierung zu „Heerschaften“ erfolgte somit von Nordosten und rückte nach Süden und Westen gleich mancher ur- und frühgeschichtlichen Kulturströmung.

Soweit überhaupt erkennbar, liegen Ausgang und Anstoß der wehrbäuerlichen Organisation im Tiefland zwischen Hunte und Aller beiderseits der mittleren Weser. Die in diesem Raum wohnenden Angrivarier gehörten schon im 6. Jahrhundert zum Verband der Sachsen. Die alte Völkerschaft wurde wohl nicht verdrängt, sondern lediglich vom alt-sächsischen Bauernadel überschichtet und wehrhaft organisiert. Ethnische Substanz und Volksname blieben erhalten. Letzterer bekommt nur einen andern Sinn und dehnt seinen Geltungsbereich mit dem Wachsen der Heerschaft Engern nach Norden und Süden aus. Hingegen werden die Flanken-Heerschaften neu benannt: die östliche zwischen Leine und Oker als „Ostfalen“ und die westliche, zwischen Hunte und Ems als „Westfalen“. Zwar erinnert das Grundwort „Falen“ an die Völkerschaft der „Falchovarii“, doch läßt sich diese räumlich nicht fixieren. Die einfache Deutung als „östliche“ und „westliche Gefolgsmänner“ ist glaubhafter und entspricht auch dem Zuge der wehrbäuerlichen Organisation. „Ur-Westfalen“ umschließt von Anfang an mindestens zwei Völkerschaften: die Ampsivarier und die Chasuarier. Ihre Namen verschwinden, die Bevölkerung bleibt in den Wohngauen und wird nur wehrmäßig neu gruppiert.

Bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts gab es im Tiefland drei Heerschaften von der Ems im Westen über die Weser in der Mitte bis zur Oker im Osten. Führend war die eng-rische; hier, wo auch die beiden Flanken-Heerschaften sich der Weser nähern — Westfalen über das Mindener Flachland und Ostfalen über die Hildesheimer Buchtbörde — lag der wichtigste Vorort des Großverbandes, der Versammlungsplatz Markloh.

Das 7. Jahrhundert brachte die erste Ausdehnung der Heerschaften. Die Ostfalen folgten der Leine, die Engern der Weser und besetzten die Talungen und Lößmulden des Oberlandes, wahrscheinlich auch die Feuchtbörden im Unterland. Westfalen erweiterte sich südwärts bis an die

Lippe in der Bucht und westwärts über Twente und Drente bis in die Nähe der breiten Ijsseltalung.

Im 8. Jahrhundert eroberten und teilten sich die Engern und Westfalen auch Hellweg und Südergebirge. Zur Heerschaft Engern gehörten neben den chattisch-sächsischen Diemel-Landschaften auch die Paderborner Hochfläche (nebst Vorland), der Hellweg um Geseke und Soest und das Kern- und Hochsauerland im Gebirge. Westfalen umfaßte die Börden um Dortmund, Bochum und Recklinghausen, das Unter-Sauerland an der mittleren Ruhr und — zumindest zeitweilig — das bergisch-märkische Oberland an der rheinwärtigen Abdachung.

Diese Bewegungen erklären Umfang und Umriß der Heerschaften. Engern ist im Tiefland breit entwickelt, verschmälert sich im Weserbergland zu einer „Brücke“ und verbreitert sich wieder am Hellweg und im Gebirge. Westfalen gleicht mehr einem Dreieck: im Norden breit, keilt es nach Süden allmählich aus. Es nimmt die heutige Provinzgestalt schon vorweg, nur ist es weiter nord- und westwärts gelagert und hat als leitende Achse die Ems.

Im Endergebnis sind die Heerschaften überlandschaftliche Gebilde, die zwecks gegenseitiger Stützung und Ergänzung über die gewachsenen Nachbarschaften hinweg neue menschliche und räumliche Einheiten begründeten. Obgleich sie dem Großverband der Sachsen angehören, sind sie politisch und militärisch sehr selbständig. Sie wählen ihre Führer und entscheiden nach eigenem Ermessen über Krieg und Frieden. Schon das spricht gegen eine umfassende „Versachsung“ und gegen die Bildung sächsischer Teilstämme. Ethnische Substanz und Kontinuität bleiben gewahrt. Die eingeborene Bevölkerung stellte die Wehrbauern und auch die Siedler, die im Unterland der Bucht und im Oberland des Gebirges bis zum 9. Jahrhundert Einzelhöfe und Weiler anlegten. Wohl mag bei dieser großen Rodung die altsächsische Führungsschicht mitgewirkt haben; doch hat eine nennenswerte Einwanderung altsächsischer Bauern kaum stattgefunden. So sind Westfalen und Engern, soweit

sie in unserm Land sitzen, eigenständige „Neustämme“ neben den Sachsen des Tieflandes.

Wie bekannt, endeten die kriegerischen Auseinandersetzungen um 800 mit dem Siege der Franken. Karl der Große gliederte die Heerschaften in sein Reich ein. Dieses historische Ereignis änderte grundsätzlich die anthropogeographische Lage, Ausstattung und Ordnung der Lande zwischen Rhein und Weser und prägte damit letzten Endes das *mittelalterliche*, das zweite Westfalen.

Die kulturellen Anstoßräume verlagern sich nach Südwest und Süd zu den Rhein- und Mainfranken. Die von ihnen ausstrahlenden Impulse verlaufen nunmehr im engrischen Weserland rheinisch-nordwärts und in der Heerschaft Westfalen variskisch-nordöstlich und hellwegisch-östlich. Es sind geradezu rückläufige Bewegungen, die ab 800 und das ganze Mittelalter hindurch die Kulturdynamik ausmachen. Sie brachten — und das ist das zweite — grundsätzlich neue soziale Schichten und Siedlungstypen: mit der Geistlichkeit den Kult- und Lehr-Ort, mit der königlichen Beamtschaft die Gerichtsstätte und Wohnburg und mit der Kaufmannschaft die privilegierte Marktsiedlung. Alle drei sind mehr oder weniger zentrale Orte, die von Anfang an einen ländlich-agraren Bereich geistig betreuen, rechtlich verwalten, militärisch schützen und wirtschaftlich organisieren. Aus diesen drei Wurzeln erwächst schließlich die mittelalterliche Stadt. Und diese ist es, die kraft ihrer jeweiligen Funktion die überkommenen Kulturlandschaften neu gruppiert und jenes kultisch-politisch-ökonomische Beziehungsfeld schafft, das uns am Ende des Mittelalters als „Land Westfalen“ entgegentritt.

Missionierung und *kirchliche Administration* förderten dank ihres hierarchischen Aufbaus am stärksten die Bildung zentraler Orte und schufen mit Bischofssitz, Dekanats- und Pfarrort erstmalig ein rangmäßig gestaffeltes Siedlungsgefüge.

Es entsprach dem räumlichen Ansatz der ersten Missionierung, daß nach der Unterwerfung der Sachsen 777 das Gebiet zwischen Rhein und Weser zunächst den angrenzenden fränkischen Bistümern und Klöstern zugewiesen wurde. Rheinfranken übernahm die Heerschaft Westfalen: Köln die Landschaften südlich der Lippe mit Hellwegbörden und Südergebirge, Utrecht die Bucht nördlich der Lippe und das mittlere Emsland, Lüttich das Osnabrücker Hügel- und Tiefland und Corbie a. d. Somme die Wildeshauser Geest. Der weserbergische, meist engrische Osten fiel an mainfränkische Bistümer und Klöster: Mainz — wenig aktiv — beschränkte sich auf das Unterland, Würzburg übernahm das Oberland, während das Kloster Fulda, das unter Sturmius im gesamten Gebiet vorbereitend missioniert hatte, sich nach 779 mehr auf die Talschaften der Weser konzentrierte.

Um 800 gab es im Bereich der heutigen Provinz rund 40 christliche Kultorte. Sie häuften sich in den südlichen und westlichen Landschaften, im Gebirge an der Ruhr, in der Bucht an Hellweg und Lippe sowie im West- und Kernmünsterland, im Tiefland an der Ems und endlich im Weserbergland auf den Oberbörden. Den rheinfränkischen Einflußbereich deuten die Patrone Dyonisius, Aegidius, Lambertus und Margarete an, mainfränkisch ist eigentlich nur Kilian.

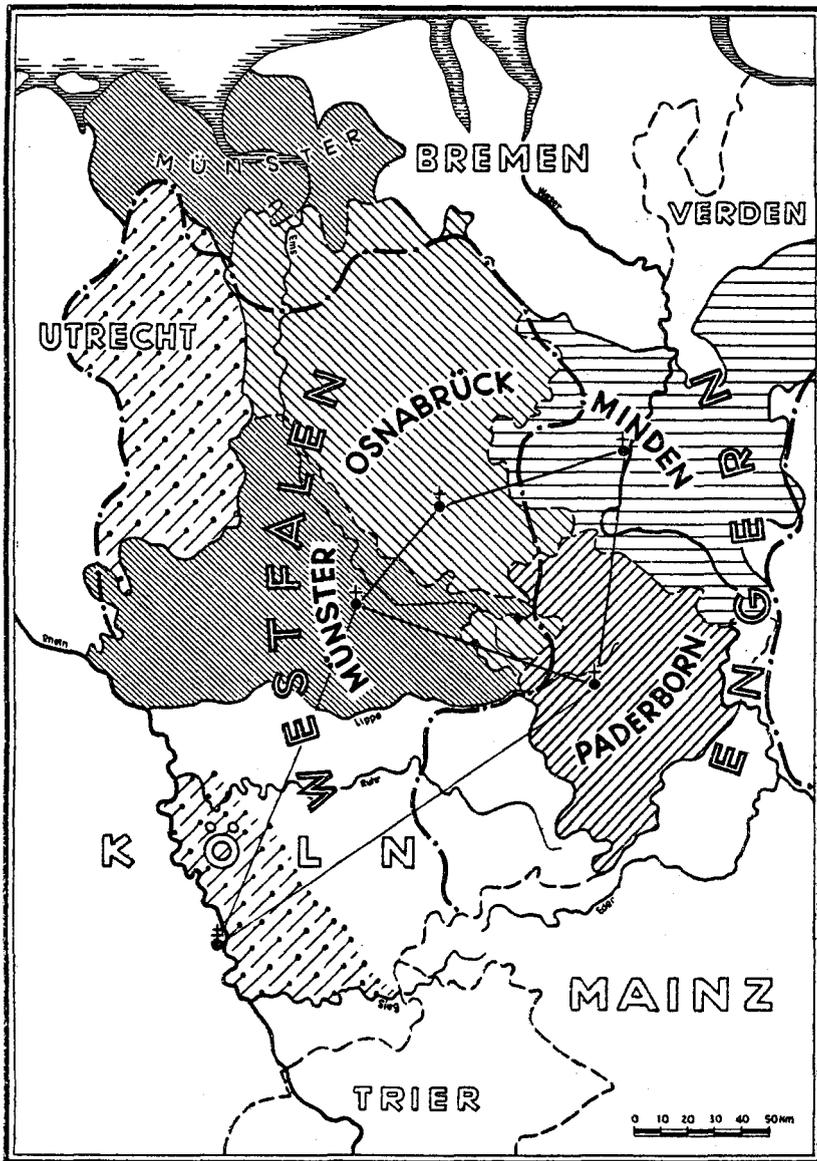
Die Betreuung der Missionsbezirke durch auswärtige Bischofssitze war schon wegen der Entfernung auf die Dauer untragbar, mißt doch die Luftlinie Lüttich-Visbeck über 300 km, Würzburg-Hameln 260 km, Mainz-Herford 240 km und Utrecht-Münster immer noch 170 km, nur Köln hatte Wegesleistungen bis zu 100 km. Zunächst wurden bischöfliche Stellvertreter als Missionsleiter eingesetzt. Kraft ihrer kirchlichen Vollmachten, häufig gepaart mit königlichen Rechten und Aufgaben, stiegen diese zu selbständigen Bischöfen auf. Der von ihnen betreute Bezirk wurde zur Diözese, der von ihnen gewählte Wohnsitz zum diözesanen Hauptort. Diese Entwicklung fand ihren Ab-

schluß in der kirchlich-administrativen Einteilung des Jahres 810, die bis 1821 in ihren Grundzügen erhalten blieb.

Fünf *Bistümer* beherrschten seitdem geistlich-administrativ das Land Westfalen: Köln im Süden, Münster und Osnabrück im Westen und Norden, Paderborn und Minden im Osten. Wahl der Bischofsorte und Abgrenzung der Sprengel sind nicht immer aus allgemeinen Regeln, wie Gunst der Verkehrslage, Kontinuität der frühgeschichtlichen Vororte oder Bindung an überkommene Heerschaften, zu erklären. Entscheidend waren häufig einmalige Zeitumstände und -bedingungen, individuelle, ja zufällige Absichten und Wünsche bestimmter Persönlichkeiten.

Köln behielt — wie schon gesagt — als einzige auswärtige Metropole seinen alten westfälisch-engrischen Bereich. Bis 1821 unterstanden Hellweg und Südergebirge seiner geistlichen Herrschaft, in einigen Gebieten durch Erwerbung herzoglicher und territorialer Rechte gestützt und ausgebaut. Diese Regelung war an sich nicht notwendig. Die Börden besaßen schon um 800 bedeutsame Kultorte wie Soest, Dortmund und Essen, die leicht eine solch zentrale Funktion hätten übernehmen können. Sie kommen erst später in der kaufmännisch-städtischen Periode zum Zuge. Köln lag eben relativ nah, hatte hier eine lange missionarische Tradition und bedurfte, 795 Erzbistum geworden, einer breiten finanziell-wirtschaftlichen Basis.

Der Einfluß der Rheinmetropole war am stärksten im stromnahen Bergischen Land. Hier überdeckten im Zuge der rheinisch gesteuerten Besiedlung karolingische heim- und frühmittelalterliche rode- und scheid-Namen die dünngestreute altwestfälische Schicht der inghausen-Siedlungen; ebenso schoben sich rheinisch beeinflusste Dialekt- und Sprachformen nach Osten bis an die gebirgsinnere Wasserscheide vor. Schon um 1100 war das Bergische Land weitgehend rheinisch-kölnisch durchsetzt und ist, gesehen von der alten Heerschaft, ein westfälisches Rückzugsgebiet (Abb. S. 336).



Diözesane Bereiche und Hauptorte

Tiefland, Bucht und Bergland erhielten in Münster und Osnabrück, in Paderborn und Minden eigene Bischofssitze und Sprengel, die über die Kirchenprovinzen Köln und Mainz nur locker mit den südlichen Ausgangszentren verbunden wurden. Auffallend ist das von ihnen gezeichnete

engständige Viereck zentraler Kultorte und bemerkenswert ihre antipodische Paarigkeit. So betreut das Paar Münster-Osnabrück, 45 km voneinander entfernt, westfälische Gebiete, das Paar Paderborn-Minden mit 65 km Abstand englische Landstriche; die Antipoden Münster und Paderborn, 85 km voneinander entfernt, liegen in der Bucht, die Gegenspieler Osnabrück und Minden mit 60 km Abstand gehören zum Bergland. Die Schwerpunkte der neuen, zentralörtlichen Raumorganisation finden sich also nicht mehr im altengrischen Tiefland, sondern im westfälisch-englischen Unterland der Bucht und des Berglandes, in den mittelalterlichen Kernräumen des Landes Westfalen.

In der Bucht nördlich der Lippe entsteht das Bistum *Münster*. Lage und Funktion seines führenden Kultortes hängen eng mit dem Wirken und der Person seines ersten Bischofs zusammen. 744 in Zuilen an der Vecht als Fries geboren, wurde Ludger in Utrecht und York ausgebildet, und, beauftragt vom Kölner Bischof Alberich, missionierte er ab 777 von Dokkum aus den Ostergau in Friesland. 784 durch einen Aufstand vertrieben, ging er nach Rom und hielt sich, ein stiller Gelehrter, im Kloster Monte Cassino auf. Karl der Große rief ihn zurück und übertrug ihm die Missionierung in fünf friesischen Gauen an der Ems. Möglicherweise sollte dieses Gebiet, gelegen zwischen Utrecht am alten Rhein und Bremen an der Unterweser, wo gerade Willehad von Wigmodien her missionierte, ein selbständiges Ems-Bistum werden. Da starb Abt Bernrad, der Leiter des utrechtischen Missionsbezirkes „Münsterland“. Ludger, der gerade den Stuhl in Trier abgelehnt hatte, wurde 792 zum Nachfolger ernannt. Freilich — und das ist wichtig — gab Ludger mit dem neuen Sendeamt seinen alten Ems-Bezirk nicht auf, er verlagerte nur das Schwergewicht mehr in das rhein- und kölnnahe Gebiet der Bucht. Werden an der Ruhr und Mimigerneford im Buchtinnern wurden seine Hauptstützpunkte. Erst 804 erhielt Ludger in Köln die Bischofswürde; ausdrücklich wurden seine beiden Missionsgebiete zu einer Parochie vereinigt,

und das westfälische Monasterium Mimigernefordensis wurde Diözesan-Hauptort.

Es fällt schwer, die Wahl gerade dieses Ortes zwingend aus geographischen und topographischen Gegebenheiten zu begründen. Zweifellos tendierte Ludger zur Ems, der einzigen natürlichen Verkehrsbahn, die direkt zu den fünf ostfriesischen Gauen führt. Um sie zu benutzen, sind aber Greven und Rheine, um nur einige Orte an der Ems zu nennen, günstiger als Mimigerneford an der kleinen Aa. Doch liegt dieser Ort den Kernlandschaften nördlich der Lippe näher, ja, Mimigerneford hat wie viele Zentralorte geradezu eine Zwischen-Landschaftslage: es liegt zwischen dem jung gerodeten Kleigehügel der Mitte und der altbesiedelten Sandebene im Nordosten. Hier, auf der Sandhöhe eines Terrassensporns, in der Nähe einer Bach-Durchfahrt errichtete Ludger 797 das Monasterium als Wohnstätte und die berühmte „Schola Paulina“ als Ausbildungsstätte seiner Geistlichen. Vielleicht waren es nur rein topographische Umstände, die seine Wahl beeinflussten. So kreuzen sich in Münster zwei altbesiedelte Kleinlandschaften: die eine auf Sandlöß nach Osten auskeilend, die andere an einem Kiesrücken nach Norden ziehend. Es mag hier auch, im sogenannten Sudergau, ein Kult- und Feierplatz, ein „Heiliger Hain“ bestanden haben, dessen Zufahrten die Furt der Aa zusammenfaßte. Auffallend ist nur, daß ein solch „vorbelasteter“ Platz von der ersten Missionierung nicht benutzt wurde. Oder sollte hier gerade ein siedlungsleeres und abseits der älteren Gau- und Taufkirchen gelegenes Marken-Gelände den benediktinischen Ludger angezogen haben? Vielleicht sehen wir klarer, wenn es gelingt, die vorludgerianische Landschaft mit Höfen und Nutzflächen, mit Festplätzen und Kultorten und mit ihrer rechtlichen und missionspolitischen Struktur topographisch genauer zu fixieren. Wie dem auch sei, Ludger entschied und lokalisierte damit die zukünftige Stadt Münster.

Ludger bestimmte auch den Diözesanbereich und damit auch die raumorganisatorischen Aufgaben des Hauptortes.

In der Bucht betreute das Bistum den alten Missionsbezirk. Seine Südgrenze an der Lippe, alt und stabil, hielt sich bis 1821. Im Osten fehlt ein solch markanter Fluß; umstritten war hier das obere Emsgebiet um Wiedenbrück. Ursprünglich wohl zu Münster gehörig, kam es später an Osnabrück. Im Westen reichte das Bistum im heutigen Achterhoek, um Winterswyk und Borcelo, hart an die alte Heerschaftsgrenze. Diese Gebiete wurden erst 1543 im Frieden von Venlo abgetrennt. Die Twente weiter nordwärts und auch die Süddrente jenseits der Vechte, beide einst westfälisch, fielen an Utrecht. Wie nach Köln zum Rhein hin, entstand auch nach Utrecht und zur Ijssel hin beiderseits der unteren Vechte bis 1100 ein westfälisches Rückzugsgebiet. Die neue Grenze spielte sich nach und nach auf eine Gleichgewichtslinie ein, die sich vom altfränkischen, aggressiven Utrecht 110 km, von den neuen westfälischen, abwehrenden Bischofsitzen Münster und Osnabrück nur 60 bzw. 75 km entfernt. Quer durch eine gleichgeartete Natur- und Kulturlandschaft verlaufend, erstarrte sie, gering verändert, in der modernen Reichs- und Staatsgrenze. Offensiv war Münster eigentlich nur im Norden gegen die Emslande. Das ergab schon die von Ludger geschaffene diözesane Raumgestalt. Bestehend aus zwei 150 km voneinander entfernten Bezirken, mußten Bistum und Hauptort von Anfang an küstenwärtige Beziehungen pflegen und die urwestfälischen Emslande queren. So ist es auch kein Zufall, daß Münster im Mittelalter entlang der Ems, im Hümmeling und auf der Wildeshäuser Geest Territorien erwarb und diese als Niederstift 1667 sogar seiner Diözese einfügte. Diese urwestfälischen Landschaften sicherten eben den für Münster notwendigen Korridor zur ostfriesischen Marsch.

Überhaupt entwertete Ludgers Entscheidung grundsätzlich die Ems als natürliche raumpolitische Leitlinie im Nordsee-Sektor. Sie verhinderte die Errichtung eines Bistumssitzes in den Emslanden. Was eine solche Metropole für die Stellung und Wirkung der Emslande bedeutet hätte, läßt sich in etwa ermessen, wenn man an Bremen und Hamburg im

Weser- und Elbegebiet denkt. Das urwestfälische Emsland wurde indessen „geführter“ Randbezirk, seine raumpolitische Organisation übernahmen die binnenländischen Zentralen Münster und Osnabrück und haben sie bis auf den heutigen Tag friedlich-konkurrierend behalten.

Das Bistum *Osnabrück* ist nach Abgrenzung und Lage seines Hauptortes plausibler. Die auf der Niederterrasse links der Hase gelegene Furt- und Brückensiedlung war wohl schon vor der Missionierung ein Verkehrs-Vorort inmitten eines alt- und dichtbewohnten Gaues. Zwei 100 m hohe Kalkhügel, Westerberg und Gertrudenberg, verengen hier die sehr breite feuchte Talaue und gestatten dem hellwegischen Verkehr bequemen Übergang. Zudem liegt die Furt gerade dort, wo die Hase nach Norden umbiegt und weiterhin an den Penter Eggen vorbei ins Tiefland mit der altbesiedelten Geest führt. Endlich ermöglichen im Süden Kalkhöhen, Lößmulden und Pässe eine Verbindung zur Emsebene der Bucht. Osnabrück ist somit als Brückenort und Schnittpunkt hellwegischer und emsischer Bahnen die natürliche Mitte seines Hügellandes. Diese Gunst topographischer und geographischer Umstände, durch alle Verkehrsperioden gehalten und nicht umgewertet, war es wohl auch, die hier in einem Gau-Vorort eine zentrale Missionsstation erstehen ließ. Hier stand schon vor 784/87 eine Kirche, die Bischof Agalfried aus Lüttich weihte.

Das erklärt allerdings noch nicht, warum gerade Osnabrück zum Bistumssitz aufstieg und einen Sprengel erhielt, der von der oberen Ems in der Bucht bis zur Leda-Niederung im Tiefland, vom Bourtanger Moor im Westen bis zur mittleren Hunte im Osten reichte. Neben Osnabrück gab es in diesem Bereich um 800 weitere drei, gleichwichtige Missionsstationen, deren Verhältnis zum späteren Sprengelort keineswegs eindeutig war. Wiedenbrück an der oberen Ems, wahrscheinlich von Fulda betreut, wurde auch von Münster beansprucht; Visbeck auf der Wildeshäuser Geest dankt seine Missionierung direkt dem Kloster Corbie, und Meppen an der Mündung der Hase in die Ems gehörte

mehr zur Utrechter Mission trotz gewisser Einflüsse von Corbie und Münster. Ob Osnabrück, gestützt vom Bistum Lüttich, damals diese mehr klösterlichen Missionsbezirke — beide kamen später an Corvey — als Filialen beaufsichtigte, ist möglich; Sicheres wissen wir darüber nicht.

Noch unter Karl dem Großen, spätestens im Jahre 803, wurden die Missionsbezirke zur Diözese Osnabrück vereinigt. Als erster Bischof wird Wiho genannt. Sein Wirken ist nicht bekannt und wir wissen auch nichts über sein Verhältnis zu Lüttich. Sicher ist nur seine Herkunft: Name und Überlieferung kennzeichnen ihn als Friesen. Am Beginn der beiden westfälischen Bistümer stehen mit Ludger und Wiho Männer eines Stammes. Diese Parallelität, die Paarigkeit der Zentralorte unterstreichend, mag Zufall sein, doch beleuchtet sie die kulturpolitische Situation, die damals wesentlich von Friesen und Rheinfranken getragen wurde. Einerseits wurde das Bistum Osnabrück in der rheinnahen Bucht verankert: Wiedenbrück wurde ihm zugeeilt; andererseits erhielt es das Tiefland zwischen Ems und Hunte, das im Zuge der Münsterschen Regelung ohne Mittelpunkt geblieben war. Über die trockenen Geesthöhen konnte es seinen Sprengel sogar über die alte Heerschaftsgrenze hinweg bis an die Leda-Niederung ausdehnen, ohne, wie Münster, die Küstenmarschen zu erreichen. Trotz seiner nordwärtigen Ausdehnung blieb Osnabrück binnenländischer als das weiter landeinwärts gelegene Münster. Und zum dritten sollte Osnabrück die westliche Pforte der „Weserfestung“ blockieren. Hier hatten die Franken eine der schwierigsten kriegerischen Begegnungen gehabt (783), und Karl der Große kannte sicherlich aus eigener Erfahrung den strategischen Wert des Brückenkopfes an der Hase.

So erwachsen letzten Endes die beiden westfälischen Bistümer aus friesischen Kenntnissen und Wünschen und aus rheinfränkischen Absichten und Entscheidungen. Rheinnahe Bucht und weserbergisches Unterland erhielten zentrale Hauptorte, das urwestfälische Emsland wurde zum geführten Rand- und Durchgangsbezirk, und im Westen

der alten Heerschaft entstanden Rückzugsgebiete mit ostwärts wandernden Grenzen.

Ähnliche raumpolitische Wandlungen und Umwertungen riefen die Bistumsgründungen in den engrischen Weserlanden hervor. Weit mehr als die Heerschaft Westfalen hat sich Engern zerschlagen und auflösen lassen. In den langwierigen Kämpfen der Sachsen und Franken trug eigentlich die Flankenheerschaft Westfalen die Hauptlast: vielleicht liegt hier — und das wäre einer besonderen Untersuchung wert — der tiefere Grund für das bis heute lebendige Bewußtsein, ein schicksalhaft verbundener Stamm zu sein. Hingegen leisteten die Engern im einstigen Raum der Mitte wie die Ostfalen wenig oder keinen Widerstand. Ihre Führer, anscheinend labiler und berechnender, erlagen sehr rasch fränkischen Einflüssen und Angeboten, sie stellten laufend Geiseln und diese, in fränkischen Schulen erzogen, spielten dann späterhin in der neuen administrativen Organisation eine führende Rolle.

Das altengrische Tiefland erhielt in Bremen und Verden eigene Bistümer. Es wurde selbständig und seine zentralen Orte entwickelten eine niedersächsische Küstenprovinz. Das binnenwärtige Bergland sonderte sich ab, verlor aber gleichzeitig seine Einheit als Weserfestung. Neben Osna-brück an der Eingangspforte im Westen blockierte Minden das Weser-Tor im Norden und bewachte Paderborn die Zugangspässe im Südwesten. Entsprechend der Lage dieser neuen Hauptorte wurde das Unterland nordwärts zum Tiefland, das Oberland westwärts zur Bucht ausgerichtet. Die Oberweser, bislang Leitlinie der engrischen Brücke, geriet in Randlage und blieb trotz späterer Ansätze bis heute ohne weitwirkende Zentralen. Wie der Buchtort Münster die Emslande lahmlegte, so hat sein Antipode Paderborn das obere Wesertal ausgeschaltet; zugleich wurde damit der Weg frei für die Einordnung des bergigen Engern in ein von Buchtstädten organisiertes Land Westfalen.

Die Einrichtung des Bistums *Paderborn* versteht sich leicht aus Lage und Bedeutung seines Hauptortes. In einer Zeit, wo Bewegungen gen Ost und Nord das Raumgeschehen in Westfalen beherrschen, mußte Paderborn eine erstrangige Verkehrszentrale werden. Als innerer Eckpunkt der Bucht liegt es einmal am Ende der Unterbörden, deren Bahnen rheinfränkische Bewegungen bis an die Eggen des Weserberglandes vortragen, zum andern am Hang der Oberbörden, über die mainfränkische Bewegungen längs den hessischen Senken bis in die Bucht gelangen. Paderborn faßt beide Bewegungen, von Westen und Süden, zusammen und gibt sie ins östliche Oberland und nördliche Unterland weiter. Im Kräftefeld der karolingischen Zeit ist Paderborn geradezu eine Drehscheibe; weder Marsberg oder Warburg an der Diemel, noch Herstelle oder Höxter an der Weser können sich mit ihm messen.

Dazu kommt eine einzigartige landschaftliche und lokal-topographische Lage. Nach Norden neigt sich die lehmige, altbesiedelte Marienloher Schotterebene zur feuchten Niederung der oberen Lippe, im Süden steigt die bekannte, ebenfalls altbewohnte Kalk-Hochfläche auf. Der Ort selbst liegt am leicht gestuften Hang und zwar — was besonders reizen mußte — oberhalb einer doppelt gebuchteten Mulde, in der gleichmäßig temperierte Wasser ständig und reichlich zu Tage quellen. Kein Wunder, wenn Paderborn als frühgeschichtlicher Vorort angesprochen und ihm schon vor der Missionierung und Frankisierung eine weitreichende zentrale Funktion zugebilligt wird. Sicher war hier ein Versammlungs- und Festort, zu dem auch Fernhändler und Handwerker kamen, was ja für alle Gauvororte gilt. Indessen spricht vieles dafür, daß damals die Beziehungen nur hellwegisch verliefen; die besondere, oben gezeichnete Verkehrsstellung erhielt Paderborn erst durch den fränkischen Einbruch, als zur Westostbahn sich die Südnordbahn gesellte.

Karl der Große erkannte sicherlich diese Umwertung und Stellung, als er hier 777 seinen ersten Reichstag auf säch-

sischem Boden abhielt. Er übertrug Würzburg die Missionierung, zumindestens ab 780, nachdem vorher das Kloster Fulda unter Sturm die ersten Taufen durchgeführt hatte. Würzburg machte gleich Paderborn zur Zentrale: 783 sammelte Karl der Große hier sein Heer, 785 fand wiederum ein Reichstag statt und 799 erschien hier sogar Papst Leo III. Bis 795 unterstand der Missionsbezirk direkt dem Bischof von Würzburg, dann wurde Hathumar als Stellvertreter mit der Oberleitung betraut. Bezeichnenderweise war er ein Sachse, d. h. ein Enger, der 772 als Geisel ausgeliefert, in der Klosterschule von Würzburg erzogen wurde. Seine Ordination zum Bischof erfolgte wahrscheinlich erst 806/07, Paderborn wurde also verhältnismäßig spät selbständiges Bistum.

Auffallend ist die Abgrenzung der Diözese. Im Süden und Osten hält sie sich weitgehend an die Heerschaft der Engern bis auf den kleinen Winkel an der Diemelmündung, der an Mainz fiel. Im Norden, gegen das Bistum Minden, liegt die Grenze im Pyrmonter und Lipper Bergland. Dieses Waldgehügel war wohl wenig besiedelt und mußte noch erschlossen werden. Osning-Vorland und oberes Werratal, erreichbar über die Pässe des Lippischen Waldes, gehörten damit zum Bistum Paderborn, das bis in die Herforder Mulde vorgriff und hier das Bistum Osnabrück berührte. Im Westen, in der Bucht, liegt die Grenze auffallend nahe dem Hauptort. Sie folgt im Emsland gegen Osnabrück und Münster der Heerschaftsgrenze, löst sich von dieser südlich der Lippe, quert zwischen Salzkotten und Geseke die Hellwegbörden und erreicht den Ostrand des Hochsauerlandes. Offensichtlich entstand diese engrische Rückzugslinie unter dem Druck des rheinfränkischen Erzbistums Köln.

Obgleich der Hauptort Paderborn in der Bucht liegt, umfaßt sein Bistum nur kleine unterländische Landstriche und umgreift bei seiner exzentrischen Lage eigentlich nur die Oberbörden. Diese offenen Landschaften an der Südflanke der Weserfestung empfingen als erste alle von Süden kommenden Einflüsse, und es nimmt nicht wunder, daß das

Bistum Paderborn zur Mainzer Kirchenprovinz gehörte. Doch verhinderte die Lage des Hauptortes im westfälischen Kernraum der Bucht eine vollständige Überfremdung und Loslösung.

Ortswahl und Abgrenzung des Bistums *Minden* verdeutlichen am besten Bewegung und Ziel der fränkisch-kirchlichen Organisation. Im einzelnen gibt es manche Parallelen zu Osnabrück und Paderborn, was verständlich ist, wenn man die Stellung zur damals wichtigen Weserfestung vor Augen hat.

Minden besetzt wie Osnabrück einen sicher sehr altbesiedelten Flußübergang. Eine 5—6 m hohe Niederterrasse engt hier die feuchte Weseraue, die kurz nach dem Austritt aus dem Bergland beiderseits des Stromes bis zu 3,5 km Breite ausbuchtet, erheblich ein, so daß der Strom mittels Fähre oder Brücke leicht zu queren ist. Zudem gestattet das lößbedeckte Eggen-Vorland, das als Mittelterrasse bis in den Ort hineinreicht und heute die Oberstadt trägt, einen zügigen Landverkehr, dessen Bahn als Hellweg vor dem Santforde seit langem bekannt ist.

Zum andern ist Minden auch ein Kreuzungspunkt. Nach Norden führt die Weser in die urengrische Süd-Aller-Geest, erst bei Verden, 75 km von Minden entfernt, biegt sie nach Nordwesten um. Im Süden, 5 km von Minden, öffnet die Porta Westfalica den Weg ins Weserbergland. Zwar muß hier der rheinische Verkehr den weit abbiegenden Weserstrom verlassen, doch kann er zu Lande über die Osning-Pässe direkt nach Paderborn gelangen und Anschluß an die damalige Drehscheibe Westfalens gewinnen.

Allerdings treten diese nordsüdlichen Beziehungen erst in der Missionsperiode hervor, vor allem mit dem Kloster Fulda, das in beiden Bezirken das Bekehrungswerk leitete. Seine Zentrale im Unterland, auf das es sich seit 780 beschränkte, war Hameln. Dieser Ort war dem Ausgangskloster näher, lag inmitten altbesiedelter Talschaften und ermöglichte als Furt- und Uferrandsiedlung Quer- und Längsverbindungen. Ob man jemals vorhatte, Hameln

zum Bistumssitz zu machen, ist urkundlich zwar nicht zu belegen, aber nicht ganz von der Hand zu weisen. Ungünstig war wohl damals seine Lage als sammelnder Mittelpunkt innerhalb der Weserfestung; es konnte nicht wie Minden im Norden, Osnabrück und Paderborn im Westen und Elze bzw. Hildesheim im Osten diesen Bezirk lahmlegen und auflösen. Mit dem Vordringen der Franken, dem Ausbreiten der Mission und mit zunehmender Landeskenntnis verlegte man die Zentrale in den sperrenden Schlüssel- und Brückenort Minden am Rande. Seine strategische Position erhellt die Tatsache, daß 798 Karl der Große hier ein Feldlager aufschlug und, gesichert im Rücken, gegen die aufständischen Nordalbinge zog.

Fulda stellte auch den ersten Bischof Ercanbert. Trotz seiner Ordination war er nur Vertreter, erst 803 wurde Minden selbständig. Ercanbert stammte aus einer reichen sächsischen, d. h. engrischen Familie und wurde, als Geisel ausgeliefert, in Fulda erzogen. Darin gleicht er — und das ist bemerkenswert — Hathumar, dem ersten Paderborner Bischof. Wie Osnabrück/Münster, so hat auch Paderborn/Minden eine personelle Parallellität, was hier wie dort die Paarigkeit der zentralen Orte einzigartig betont.

Die Grenzen der Diözese sind nur vage zu erkennen. Die Ostgrenze an der Leine und die Westgrenze an der Hunte entfernten sich bis 50 km von dem neuen Mittelpunkt. Im Süden, gegen Paderborn, umfaßte das Bistum die gesamte Talung der oberen Weser bis zum Engtal von Polle (55 km). Unstet und im Zuge der Missionierung erwachsen ist die Grenze im Norden. Westlich der Weser nähert sie sich Verden und Bremen auf 25 bzw. 30 km. Diese Metropolen waren mehr küstenwärts gerichtet, so daß die gesamte Syker Geest dem Bistum Minden zufiel. Am weitesten nordwärts griff Minden östlich der Weser, reichte sein Sprengel hier doch bis Timmerloh und Hermannsburg in der Lüneburger Heide.

Damit war jedoch im Tiefland dem exzentrisch gelegenen zentralen Ort an der Porta Westfalica eine zu große Auf-

gabe gestellt. Der Küstenbereich besitzt genügend eigene Zentren, und Minden ist zu eng mit seinem Bergland verknüpft, um auch das weite Tiefland mit Erfolg betreuen zu können.

Mit Bedacht wurde die kirchlich-administrative Raumorganisation so ausführlich behandelt, entstanden doch mit ihr die ersten wirklich zentralen Orte in Westfalen und mit diesen ein Raumgefüge, das bis in die Gegenwart wirksam ist. Angefangen von der einsam auf einem Einzelhof errichteten Eigenkirche über die Tauf- und Pfarrkirche inmitten eines Gaus bis zum Bischofssitz einer Diözese, sind alle diese Kult- und Lehrstätten ständig aufgesuchte Mittelpunkte eines Siedlungsbereiches. In geregelter Wiederkehr sammelt sich hier die Bevölkerung, nimmt am Gottesdienst teil, erhält Belehrung und Anleitung, tauscht Gedanken und Meinungen aus und verhandelt sogar Erzeugnisse und Güter. Das allein lockt Gastwirte und Handwerker, Hausierer und Händler. Die Synode der Geistlichkeit wird zum „Send“ des Volkes, die Messe des Kirchenpatrons zur „Kirme“ der Pfarrei, der Kultort wird Verkehrs- und Marktsiedlung und damit auch rein wirtschaftlich ein zentraler Ort. Diese Entwicklung ist, vielfach gestuft, allen Kultorten eigen. Die Einzelhof-Kirche umringt sich mit Kirchhöfnern und Landgewerblern, der lockere Kirchdrubbel verengt sich zum Kirchdorf mit Köttern und Handwerkern, der Dekanats-Ort steigt auf zum Flecken mit Jahrmarkt und Händlern, und die Dom-Immunität erweitert sich zur Stadt mit Wochen- und Jahrmärkten, mit Kaufmannsgilden und Handwerkszünften. Ihre Einzugsgebiete, zunächst nur geistig betreut, werden nun auch Markt- und Verkehrsbereiche und, hierarchisch geordnet, aufeinander abgestimmt.

Alle Bischofssitze sind heute noch führende Hauptorte, wenngleich sich ihr Schwergewicht verlagert, ihre Funktion geändert und ihr Betreuungsbereich gewandelt hat. Offensichtlich ist in Westfalen das kultisch fundierte Raum- und Siedlungsgefüge sehr stabil. Das hat mancherlei Gründe.

Die Erstanlage, Lokalisation der Bischofsorte und Abgrenzung der Diözesen, geschah mit Weitsicht und Kenntnis räumlicher Gegebenheiten; man vergleiche nur die hessischen Bischofssitze, die einseitig auf Bonifatius zurückgehen, mit dem Schicksal der westfälischen. Sodann beherrschte die gleiche Verkehrs- und Kulturdynamik, die das kultisch-zentrale Gefüge lenkte, auch die weltlich-territoriale und die kaufmännisch-marktwirtschaftliche Organisation des Mittelalters. Nicht zuletzt liegt es überhaupt im Wesen kultureller Bindungen, die trotz der Beweglichkeit des menschlichen Geistes außergewöhnlich fest und traditionsbewußt sind; räumlich projiziert und sozial verankert, lassen sie sich nur langsam umgruppieren und lösen.

Die zweite Schicht zentraler Orte wurzelt in der *weltlich-politischen Administration* mit ihrer Gerichts- und Wehrverfassung. Die Franken führten bekanntlich die Grafschaftsorganisation ein, legten Gerichts- und Wehrbezirke fest und bestimmten ihre Mittelpunkte: Gerichtsplatz und Burg. Als kleinster Bezirk figurierte der *Go*, meistens einen alten Wohngau und damit ein Urkirchspiel umfassend. Er unterstand dem Gografen, der, von der Gerichtsgemeinde gewählt, Angelegenheiten der niederen Gerichtsbarkeit erledigte. Darüber erhob sich als Hochgerichtsbezirk das Comitatus; es bestand meistens aus zwei Gauen und wurde vom königlich eingesetzten Grafen geleitet. Endlich bildeten 15 bis 20 Comitatus eine Großgrafschaft, deren Leiter, ebenfalls eingesetzt, neben richterlichen auch militärische d. h. herzogliche Funktionen hatte.

Allerdings ist es den Historikern bis heute nicht gelungen, diese gestufte weltlich-politische Raumordnung kartographisch zu fixieren. Wir sind deshalb auch nicht imstande, Ziele, Absichten und Bewegungen dieser „Frankisierung“ zu präzisieren. Ebensowenig lassen sich jene Verbindungen vollgültig aufzeigen, die von den Grafschaften nach rückwärts zu den frühgeschichtlichen Heerschaften und nach vorwärts zu den mittelalterlichen Territorien bestehen. Das ist bedauerlich, jedoch wohl auch verständlich. Denn

die weltlich-administrative Raumorganisation war von zahlreichen Zufälligkeiten abhängig und äußerst labil. Sie erwuchs einseitig aus dem Verhalten und Wirken weniger Geschlechter und Personen; sie erstand nicht, wie die geistlich-kultische Gliederung, in enger Fühlung mit Land und Leuten.

Gerichtsstätte und Burganlage, die beiden weltlich-politischen Mittelpunkte, haben daher von sich aus auch nur wenig zur Begründung und Entwicklung der zentral-örtlichen Kulturlandschaft beigetragen. Ihre einseitigen jurisdiktionalen und militärischen Funktionen riefen keinen ständigen Verkehr zwischen Platz und Umgebung hervor. Obgleich beide klar umrissene Bezirke betreuten, waren die zentralen Vorgänge — und auf sie kommt es an — nach Häufigkeit, Zahl und Art der Personen und Güter geradezu schwach. Weit mehr als die Kultorte gleichen Gerichtsplatz und Burg frühgeschichtlichen Vororten; sie setzen diese eigentlich fort und werden erst mit erweiterter Funktion zentrale Orte.

Das lehrt deutlich die *Gerichtsstätte*. Auch nach 800 und das ganze Mittelalter hindurch wurde sie nur periodisch von wenigen Menschen aufgesucht, die amtlich verpflichtet oder rechtlich gezwungen waren. Eine stetig sich wiederholende Ansammlung von Menschen fehlte und damit der Anreiz für Gewerbe und Handel. Gerichtsstühle lagen deshalb vielfach abseits der Siedlungen. Befindet sich ein Gerichtsplatz einmal bei oder sogar in einem Kirchort, dann hat nicht die Gerichtsstätte den Kirchort veranlaßt, sondern der Kultort die Gerichtsstätte angezogen und dadurch seine Zentralität — eben als Kirch- und Verwaltungssitz — erhöht.

Auch die *Burg* hatte zunächst keine zentralisierenden Effekte. Strategische Gesichtspunkte bestimmten ihren Standort: auf der Höhe oder im Wasser, am Paß oder an der Furt, an der Heerstraße oder am Wasserweg. In der Versorgung war die Burg autark; sie war zugleich Wirt-

schaftshof, was für die Curtis und späterhin auch für die Hofesfeste, das Gräftenhaus, typisch ist. Zudem besaßen die Burgherren, aus dem heimischen Bauernadel stammend, neben ihrer Wohnburg zahlreiche Eigengüter, die, in Villikationen zusammengeschlossen, über den Haupthof genügend Material und Waren lieferten. Dieser Eigenbesitz bildete jedoch kein räumlich geschlossenes Nachbarschaftsgebiet, sondern lag in Gemenge mit anderen Grundherrschaften. So gab es nur einen bunt gemusterten Teppich von Beziehungen und Verflechtungen, aber keine geschlossene Einzugsbereiche der Burgen.

Erst die weitere Entwicklung machte die Burgsiedlung zum zentralen Ort. Instandhaltung und Ausrüstung erforderten laufend Arbeitskräfte, die, aus dem bäuerlichen Hofgewerbe kommend, neben der Wehranlage als selbständige Handwerker und Gewerbler angesetzt wurden. Der Burgfleck entstand. Diese neue Siedlung mit ihrer meist nur kleinen Gemarkung war auf lokalen Austausch und Handel angewiesen. Als wirtschaftliche Zentrale schuf sie um sich einen Marktbereich, der in einer halben Tagesfahrt zu durchmessen war. Erhielt der Flecken noch Jahr- und Wochenmarkt, eigene Gerichtsbarkeit und Verwaltung, dann ließen sich in einer solchen „Freiheit“ bei günstiger Verkehrslage auch Fernkaufleute nieder. Die lokale Marktzentralität wurde regional erweitert, aus dem Burgfleck wurde über die Freiheit eine Burgstadt.

Freilich waren auch bei dieser Entwicklungsstufe meistens militärisch-wehrmäßige Gesichtspunkte entscheidend. Man tendierte mehr zur Großburg denn zur Burgstadt. Der Flecken wurde ummauert; Burgmannen, Handwerker und Händler bildeten eine Wehrgemeinschaft und erhielten als Bürger Marktrecht, Gerichtsbarkeit, Verwaltung und sogar kultische Selbständigkeit. Viele unserer Städte sind im Mittelalter auf diese Weise entstanden. Sie heißen zwar Stadt, sind aber mehr Wigbold und sollen als solche ein umstrittenes und gefährdetes Gebiet militärisch, rechtlich und wirtschaftlich sichern und betreuen.

So stehen Wohnburg und Freiheit, Burgfleck und Wigbold in engem Zusammenhang mit den mittelalterlichen *Territorien*. Sie sind entweder Ursprung und Ausgang und damit namengebende Zentralorte der neuen politischen Räume, oder aber Mittel und Werkzeug zur Klärung umstrittener Gebiete und Rechte und damit grenzständige Randorte minderer Zentralität. Immerhin entwickeln sie im Laufe des Mittelalters eine raumpolitische Ordnung, die als territoriale neben der kirchlichen entsteht und sich in diese einschichtet.

Auch in Westfalen bildeten sich — wie überall im westlichen Deutschland — geistliche und weltliche Territorien. Ausgangsort des geistlichen Staates war der Bischofssitz: Köln außerhalb, Münster, Osnabrück, Minden und Paderborn innerhalb des Landes. Der Bischof erwarb und erhielt, begünstigt durch sächsische und salische Kaiser, gräfliche und sogar herzogliche Rechte und Befugnisse. Der diözesane Hauptort wurde zur Domburg, der Kult- und Lehrort zum Regierungs- und Verwaltungssitz. — Ausgangsort des weltlichen Territoriums war die Altburg der Grafen und Gerichtsherren. Als erblich gewordene Lehnsbeamte suchten sie ihre Rechte zu wahren und, fußend auf grundherrlichem Besitz, selbständige Territorien aufzubauen. Dieses Spiel geistlicher und weltlicher Macht endet in einer sehr klaren räumlichen Ordnung: der geistliche Staat um den Bischofssort besetzt den Kern der Diözese und wird umkreist von weltlichen Territorien auf dem weiter entlegenen Grenzsau.

Geradezu musterhaft ist dieses gleichgewichtige Raumgefüge im engrischen Osten. Paderborn erhielt schon unter Meinwerk 1011 das Comitatus über ganz Engern, sein Territorium umschloß als Fürstbistum nach und nach die Oberbörden diesseits und jenseits, „unter“ und „ober“ dem „Walde“ der Egge. An seinem Rande hielten sich die Grafschaften Waldeck und Büren, Rietberg und Lippe, Pymont und Schwalenberg. — Minden konnte sich nicht auf derartige Rechte stützen, und die Grafen von Schaum-

burg und Ravensberg, Diepholz und Hoya errichteten deshalb im gebirgsinneren Unterland und im nördlichen Tiefland ihre Territorien. Dem Mindener Fürstbistum verblieben nur Nordkette und Vorland.

In den westfälischen Bistümern Münster und Osnabrück verlief der territoriale Ausbau einseitig zugunsten der Stiftsländer. Schon im 12. Jahrhundert beherrschte Münster mit bischöflichen Haupthöfen und zahlreichen Ministerialgütern geschlossen das Innere der Bucht. Es erwarb 1173 die Stiftsvogtei — bis dahin den Tecklenburgern gehörig — und nach dem Sturze Heinrichs des Löwen sogar herzogliche Rechte. Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts gliederte es die kleineren Dynasten in sein Oberstift ein.

Die schärfsten weltlichen Widersacher waren die Grafen von Tecklenburg und Calvelage-Ravensberg. Die Tecklenburger saßen ursprünglich auf der Bardenburg bei Iburg, ihr Hauptbesitz lag jedoch im Tiefland zwischen Hunte und Ems; die Ravensberger hatten ihre Stammburg in Calvelage bei Vechta und ihren Besitz vor allem auf der Wildeshauser Geest bis Meppen, wo sie mit Tecklenburg konkurrierten. Im Erbgang gelangten die Calvelager auch ins weserbergische Unterland (Bielefeld und Vlotho) und erbauten hier die Burg Ravensberg (1140), nach der sie sich fürderhin benannten. 1245—48 wurden beide Grafschaften vereinigt, doch 1252 verkaufte Jutta ihr Erbe an den Bischof von Münster: das urwestfälische Emsland und das spätere Amt Vechta sowie den friesischen Emsgo. Ravensberg zog sich auf das weserbergische Unterland zurück und wurde 1346 mit Berg und Jülich vereinigt. — Um 1400 verlor auch Tecklenburg die nachmaligen Ämter Cloppenburg und Friesoythe auf der Wildeshauser Geest sowie Bevergern am Nordrand der Bucht an Münster. So erhielten sich neben der Vechte-Grafschaft Bentheim nur die rechtsemsischen Grafschaften Lingen und Tecklenburg als schmale, gleichsam ausgequetschte Säume zwischen dem großen geistlichen Territorium Münster und dem kleineren Fürstbistum Osnabrück.

Im südlichen Westfalen kam es zu einer regelwidrigen Dreiteilung: das geistliche Territorium, abgetrennt vom Bischofssitz, flankierten weltliche Grafschaften. — Hellwegbörden und Südergebirge unterstanden um das Jahr 1000 den Grafen von Werl mit ihrem Stammsitz Hovestadt an der Lippe. Daraus entwickelten sich durch Erbteilung zunächst die Grafschaft Arnsberg, genannt nach der 1102 erbauten Burg an der Ruhr, und die Grafschaft Berg, aus der im 12. Jahrhundert Altena (an der Lenne) und Isenburg (an der Ruhr) hervorgingen. Aus beiden bildeten sich die Grafschaft Mark, benannt nach dem kölnischen Oberhof bei Hamm, und die kleine Herrschaft Limburg an der unteren Lenne. Trotz langwieriger Kämpfe während des 13., 14. und 15. Jahrhunderts konnte sich Köln gegen diese beiden Territorien nicht durchsetzen, zudem verband sich Mark 1358 mit Cleve. Dafür gewann Köln territoriale Rechte in den Unterbörden bei Recklinghausen und Soest. Von hier aus schob es Stützpunkte über Geseke, Rүthen, Belecke, Kallenhardt, Warstein, Brilon, Medebach, Winterberg, Hallenberg, Schmallerberg und Attendorn ins Ost-, Hoch- und Südsauerland vor. Die Grafschaft Arnsberg im Nord- und Kernsauerland — nur bei Werl reichte sie in die Hellwegbörden hinein — wurde umzingelt und fiel 1368 geschlossen an Köln. Als „Herzogtum Westfalen“ hat sich dieses geistliche Territorium abseits der Metropole zwischen Mark und Berg im Westen, Waldeck und Wittgenstein im Osten sowie Nassau im Süden bis 1801 gehalten.

Kirchliche Administration und territoriale Organisation schufen so im Raum zwischen Rhein und Weser zahlreiche zentralörtlich gelenkte „Lande“. Die kultische Administration setzte an die Stelle der beiden bäuerlichen Herrschaften fünf hierarchisch geordnete diözesane Bezirke: den rheinisch gerichteten Kölner Bezirk im Süden, den würzburgisch-mainzisch beeinflussten Paderborner Bereich im Südosten, den weserabwärts tendierenden Mindener Bezirk im Nordosten, den Osnabrücker Bereich im Norden und den von Münster dirigierten Bezirk der Bucht mit emsischen

Tendenzen. Die Territorien schichten sich ein, teilen weiter und prägen endgültig jene „Lande“, die noch heute als historisch-geographische Räume lebendig sind. Relativ großzügig entwickelt sich der urwestfälische Nordosten; geistliche Stiftsländer herrschen vor, weltliche Territorien sind unbedeutend und stehen ganz unter dem Einfluß der Metropolen Münster und Osnabrück. Der engrische Osten ist wechselvoll gemustert: weltliche Territorien im nördlichen Tiefland und im bergigen Unter- und Mittelland, geistliche im Vorland und im bördereichen Oberland. Der Süden endlich ist dreigeteilt: weltliche Grafschaften an den Flanken umrahmen das geistliche Territorium in der Mitte.

Unter solchen Umständen verloren die Heerschaften ihren Sinn und erlagen schließlich der kirchlichen und territorialen Administration. Wohl gab es zunächst noch westfälische Landtage und auch westfälische Landaufgebote, ebenso eine Grafschaft Westfalen und ein Herzogtum Westfalen und Engern; aber all diese Einrichtungen lösten sich auf und wurden vergessen. Die alten überlandtschaftlichen Verbände und Bezeichnungen lebten nur weiter, wenn sie von Kräften und Menschen aufgegriffen wurden, die, vertraut mit weiten Raumvorstellungen, neue Bindungen schufen, mit ihren zeitgemäßen Aufgaben den Begriffen neuen Inhalt gaben und ihnen damit auch neue Grenzen setzten.

Tatsächlich verschwand sehr rasch der Name „Heerschaft“; seit dem 11. Jahrhundert taucht „Provincia“ und „Pagus“ auf. Darunter verstand man schlechthin ein *Gebiet*, dessen Lage leicht durch auffallende natürliche Linien zu umschreiben war. Seit jeher sind Ströme und Flüsse solch bequeme Grenzen; und es überrascht nicht, wenn seit dem 12. Jahrhundert die „Provincia Westphalia“ zwischen Rhein und Weser liegt. Daß dabei „Westfalen“ und nicht „Engern“ als Grundwort gewählt wird, erklärt sich aus dem damaligen Verkehr. Dieser wurde von den unteren und niederen Rheinlanden angeregt, tendierte nach den baltischen Ostseeländern und den mitteldeutschen Gefilden

und querte natürlich zunächst Westfalen. Die erste Ausweitung des Begriffes „Westfalen“ ist somit verkehrsgeographisch bedingt und einzuordnen in jene Ostwanderung altdeutscher Gebietsbezeichnungen, die wir das ganze Mittelalter hindurch im Norddeutschen Tiefland beobachten können. Die Ostgrenze des Gebietes „Westfalen“ wandert zur besseren Orientierung an die Weser, jenseits beginnt „Sachsen“; beiden wurde „Engern“ ein- und untergeordnet, es konnte als Bezeichnung für ein Gebiet verschwinden.

Freilich betraf die Namensausweitung zunächst nur ein rational-geographisch abgegrenztes Gebiet, dem ein tragender anthropogeographischer Kern und damit die lebensvoll geordnete und einmalig gebundene Gestalt eines Landes fehlte. Beides, „Kern“ und „Land“, vermochten die geistlichen und territorialen Zentralorte allein nicht zu begründen; ihre kulturellen und politischen Kräfte standen zum Teil einer solchen räumlichen Zusammenfassung entgegen, was nicht ausschließt, daß sie im einzelnen die Bildung der Ländergestalt Westfalen beeinflussten. Grundlegend, ja entscheidend für das Land Westfalen und seine Realität war vielmehr die Fernkaufmannschaft, das städtische Patriat mit seiner zentralörtlichen Organisation. Die Quartiere der Hansen bestimmten die Grenzen des Landes, die Stadtrechtskreise sein inneres Gefüge. Das erste Westfalen, die Heerschaft, war ein Verband von Wehrbauern, das zweite, das Land Westfalen, ein städtisch organisierter Beziehungsraum.

Die Niederlassungen der *Fernkaufleute* richteten sich verständlicherweise nach den Fernverkehrswegen, und die jeweilige Bedeutung der so ausgewählten Orte war von ihrer Verkehrslage abhängig. Da die Bischofssitze — wie ausgeführt — im sich anbahnenden Fernverkehrsnetz günstige Punkte besetzten, stiegen sie auch zu Kaufmannssiedlungen auf. Um die Dom-Immunität entstand schon früh eine Niederlassung mit Handel, Markt und Handwerk und sonderte sich sogar rasch als selbständige bürgerliche Stadt vom geistlichen Kern.

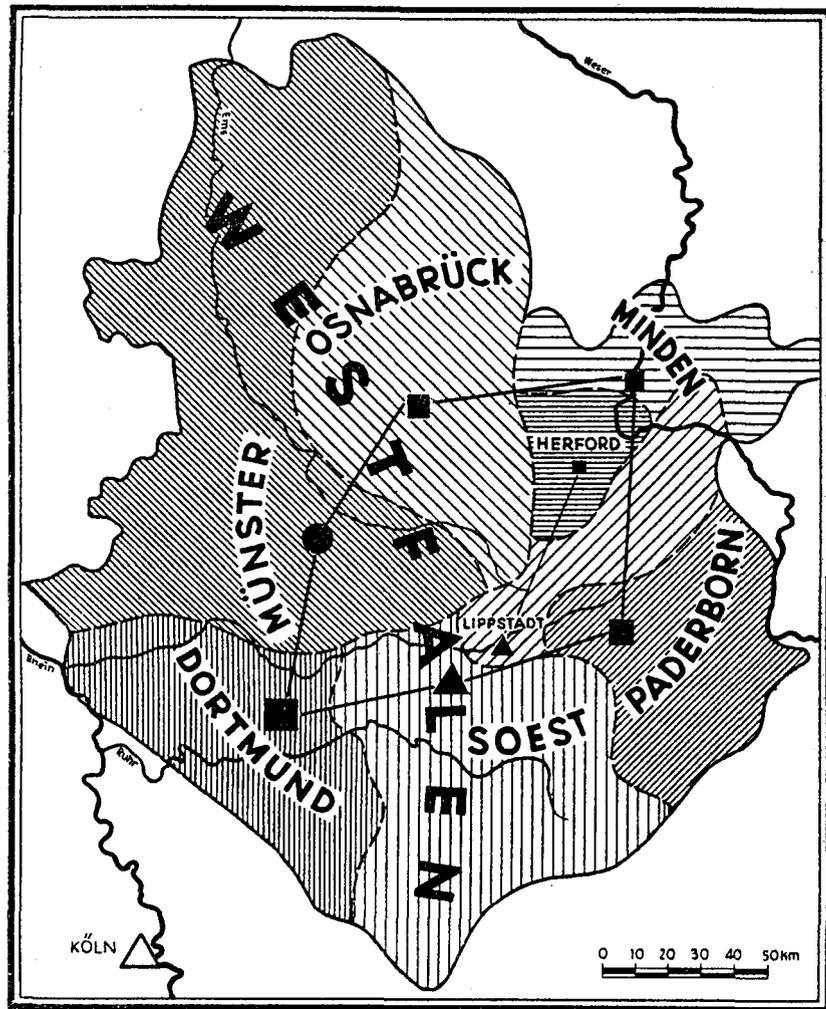
Von allen Bahnen, die vom Niederrhein durch Westfalen ostwärts führten, war der Hellweg vor dem Sauerland der wichtigste: er leitete den Durchgang vom Rhein zur Weser, wurde mancherorts von rheinisch gerichteten Bahnen gekreuzt und schickte variskische und emsische Bahnen ins Unter- und Tiefland. Seine Solquellen lieferten zudem ein sehr begehrtes Fernhandelsprodukt, und mancher Forscher möchte sogar seinen Namen mit dem Salz (= Halweg) in Verbindung bringen. So überrascht es nicht, daß auf der rund 150 km langen Strecke vier bedeutende Fernhandelsplätze sich in gleichem Abstand aufreihen: Duisburg an der Ruhrmündung, Dortmund im Emscherbogen, Soest am gleichnamigen kleinen Bach und Paderborn ob den Hangquellen.

Von den Bischofssitzen war Paderborn — wir kennen seine einzigartige Lage schon — bis zum 11. Jahrhundert führend, wobei es seine politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Ostfalen, dem Schwerpunkt des damaligen Reiches, geschickt zu nutzen wußte. Nach und nach wurde es von Münster überholt, als der Handel zur Küste verstärkt und die Friesenstraßen bedeutsamer wurden. So entwickelte die Münstersche Kaufmannschaft auch ein eigenes Stadtrecht, das später vom gesamten Territorium, also auch von den Emslanden, übernommen wurde. Im Osten erhielt nur Bielefeld dieses Stadtrecht, vermutlich über die Beziehungen der Ravensberger zum Emsland.

Die Bischofsstädte, begabt mit einem diözesanen und territorialen Bereich, waren von vornherein Kreuzungs- und Sammelpunkte, dagegen erscheinen Dortmund und Soest als rein weltliche Handelsplätze mehr als Etappen- und Durchgangsstationen. Sie mußten aus eigener Kraft sich einen wirtschaftlichen Nahbereich schaffen. *Dortmund* hat sicherlich von Anfang an neben westöstlichen Beziehungen auch solche nordsüdlicher Richtung gepflegt. Das ergibt schon seine Lage: im Süden öffnen hinter dem Ardey die Talungen von Ruhr, Lenne, Volme und Ennepe das westliche Südergebirge, im Norden läßt sich die Lippe bei Lünen

bequem überschreiten und Münster direkt erreichen. Eine zweite Überfahrt liegt bei Hamm und leitet ins östliche Klei-Münsterland, von dem entweder über Warendorf an der Ems Osnabrück oder über Wiedenbrück (952 Markt) und den Bielefelder Paß Herford (973 Markt bestätigt) und Minden (977 Markt) erreichbar sind. Dortmund kann also das westliche Südergebirge, die ganze Bucht und das weserbergische Unterland ungehindert bestreichen und war im Frühmittelalter, besonders im 10. Jahrhundert, bedeutender als Soest. Anknüpfend an die alte Fernhändlerorganisation der Hansen, entwickelte seine Kaufmannschaft, die neben Königshof und Reichsgut siedelte, im 11. Jahrhundert ein eigenes Stadtrecht. Dieses wurde späterhin — und das ist für uns wichtig — zum Mutterrecht vieler westfälischer Städte. Entsprechend den Beziehungen wurde das Dortmunder Stadtrecht weitergegeben an Paderborn und Marsberg, an Warburg und Höxter, an Herford und Minden, an Osnabrück und an Lüdenscheid. Offensichtlich hat Dortmund neben Münster am stärksten zur Formung des Landes Westfalen beigetragen. Sein Stadtrecht schuf eine lebensvolle Bindung, und seine Lage in der alten Heerschaft ließ den Namen „Westfalen“ als Gebietsbezeichnung auch in Engern links der Weser zur Geltung kommen.

Soest hatte zunächst mehr eine Zwischen-, ja Randlage. Der Kölner Erzbischof erwarb hier schon früh Besitz, und die Beziehungen zur Rheinmetropole waren das ganze Mittelalter hindurch entscheidend. Vom Rheine her gesehen, hatte das engrische Soest zunächst nur die Rolle eines Vorpostens: von hier aus bedrängte Köln das Fürstbistum Paderborn und kreiste das Territorium des Kernsauerlandes ein. In Anlehnung an Köln entstand auch das Soester Stadtrecht, das in Westfalen an das Kern- und Ostsauerland und über Lippstadt an die weserbergischen Territorien zwischen Minden und Paderborn weitergegeben wurde. Eine überragende Zentrallage bekam Soest erst mit der Bildung des Landes Westfalen. Gelegen am westfälischen (= Warendorfer) Mittelmeridian, wurde die Stadt nun



Stadtrechtskreise und Hauptorte

zum Hauptort des westfälischen Quartiers der Hanse, von hier aus betrieb man den Abschluß der Landfriedensbündnisse, die ganz Westfalen umfaßten, und von hier aus suchte man zuletzt auch die niederrheinisch-kölnische Vorherrschaft einzudämmen. Was die beiden altwestfälischen Städte Münster und Dortmund als Land Westfalen begründeten und lebensvoll verbanden, konnte auf Grund seiner Lage das engrische Soest am besten leiten und organi-

sieren: dieser Ort wurde so Repräsentant des Landes und seine ungekrönte Hauptstadt.

Kern des mittelalterlichen Landes war die Bucht; von den sechs Haupt-Zentralorten beherbergt diese allein vier, von denen drei das Stadtrecht prägten. Im einzelnen folgen die Stadtrechtskreise den Territorien, die ihre Wehrsiedlungen auch zu Rechtsmittelpunkten machten. So zeichnen sich im mittelalterlichen Westfalen *drei Sektoren* ab, je mit einem konkurrierenden Städtepaar (Abb. S. 358).

Münster/Osnabrück dirigierte seine alten Diözesanbereiche. Dabei trug Münster sein Stadtrecht über die mittleren Emslande bis in den Hümmling vor, Osnabrück übernahm das Dortmunder Recht und verbreitete es in seinem Nordland, im Gebiet der mittleren und oberen Hase. Das machte den Osnabrücker Bereich immer mehr zu einem Binnenland; das aktivere Münster übernahm die Grenzwehr im Norden und Westen. So verstehen sich auch die vielen Wigbolde, die hier als Großburgen gegründet wurden und besonders im Westmünsterland bis heute erhalten sind, ohne zu echten Städten aufzusteigen. Im nördlichen Tiefland gibt es neben den Burgflecken auch zahlreiche, kaum befestigte Marktorte — die Landdrostei Osnabrück hatte um 1800 neben 11 Städten allein 10 Marktstellen —, ein deutliches Zeichen für die mehr händlerische, um nicht zu sagen friedliche Durchdringung des urwestfälischen Landes.

Kleiner ist der Sektor um das Städtepaar Dortmund/Soest. Dortmunder Stadtrecht wurde hier maßgebend für das märkische Sauerland und die Börden am westlichen Hellweg und an der unteren Lippe. In Wesel erreichte es sogar den Niederrhein, im gebirgigen Südwesten hielt es sich an die Wasserscheide und überschritt nicht die niederdeutsche Dialektgrenze gegen das Bergische Land. Soest war tonangebend für die mittleren Hellwegbörden und das Kern-, Hoch-, Ost- und Südsauerland; sein Stadtrecht übernahm sogar Siegen (1215). Sicherlich unterhielt Soest, das meistens nur im Fernhandelssystem gesehen wird, auch intensive wirtschaftliche Beziehungen zum Südergebirge. Überhaupt

schufen die Hellwegorte den ersten marktmäßig gebundenen Agrarraum Westfalen mit Waldgebirge, Getreidebörde und Vieh-Kleiland. Auch hier hängt im einzelnen das Städtewesen mit territorialen Maßnahmen zusammen. Manche Orte begannen, wie ihre topographische und engständige Lage beweist, als Großburgen, andere im Zuge der inneren Kolonisation als Freiheiten, als nichtumwehrte, nur mit Marktrecht ausgestattete Gewerbeorte. Nur wenige wurden echte städtische Gemeinwesen mit überlokalen Funktionen.

Der dritte Sektor um Paderborn/Minden ist wenig einheitlich und zeigt schon gewisse Spaltungstendenzen. Die Bischofssitze übernahmen durchweg das Dortmunder Stadtrecht; dazwischen schaltete sich das Soester Stadtrecht von Lippstadt ausgehend über das mittlere Bergland bis zur Weser. Zudem entstanden neben den Bischofssitzen sekundäre Hauptorte, die den diözesanen Bereich einengten. Geringe Verluste hatte der Paderborner Bezirk, nur im Nordwesten übernahm Lippstadt, 1185 gegründet, einige Gebiete und lenkte die städtische Durchdringung der lippischen Territorien. Minden wurde durch diesen Vorstoß vom Hamelner Wesertal getrennt, was dessen spätere Ausrichtung nach Osten begünstigte. Das nördliche Tiefland mußte es Verden und Bremen überlassen: hier, im abseitigen Hoya, Syke und Diepholz entstanden nur wenige Städte; bis in die Gegenwart sind Markt- und Burgflecken vorherrschend, in denen Bremen stärker führt als Minden. Endlich entwickelte sich Herford immer mehr zum Mittelpunkt der Ravensberger Mulde und schob über Bielefeld seinen Einflußbereich in den mittelalterlichen Kernraum der Bucht vor.

Dieses städtisch-zentrale Gefüge wird als „westfälisch“ im Verband der Hanse zusammengefaßt. Der Name „Westfalen“ kommt zwar aus der ländlich-agraren Kulturschicht, jedoch werden Inhalt und Grenzen jetzt im Sinne der Stadtkultur gewandelt und geprägt. Kirchlich-administrative, territorial-wehrmäßige und fernhändlerisch-städtische

Organisationen formen sein inneres Leben. Aus ihrem Mit- und Gegeneinander erwächst ein sinnvoll geordnetes und gebundenes *Land*, das im binnenländischen Nordsee-Sektor zwischen Rhein und Weser seine organisch gewachsenen Grenzen findet, ohne sich dabei starr an die rationalen Linien der Ströme und Flüsse zu halten. Seiner selbst bewußt, setzt sich dieses Land Westfalen eindeutig ab gegen den Niederrhein im Südwesten, gegen Hessen im Südosten, gegen Sachsen im Osten, gegen die Küste im Norden und gegen Ijssel-Geldern im Westen. Wohl fehlt dem Land die staatlich sanktionierte Einheit und ein absolut vorherrschender Zentralort. Bezeichnend für sein inneres Gefüge sind vielmehr drei gleichgewichtige Sektoren mit leitenden Städtepaaren, die so zueinander liegen, daß eine naturräumliche Einheit, eben die Bucht, zum anthropogeographischen Kern des Landes wird.

Die *Neuzeit* änderte die Grundlagen dieses städtischen Gefüges und damit auch Wert und Funktion zentralörtlicher Erscheinungen. Es wandelten sich Weltanschauung und kirchliche Administration, Staatsaufbau und Verwaltung, Verkehrsdynamik und Transportwesen; zugleich entstand mit der Industrie eine neue Wirtschaftslandschaft. Sie überschichtete die überkommene Kulturlandschaft, stellte dem zentralen Ort neue Aufgaben und erzwang mit ihrer Bevölkerungsagglomeration neue bedarfsorientierte, marktwirtschaftliche Funktionen und Beziehungen.

Dieser Um- und Neubau des zentralörtlichen Systems beginnt mit der Reformation und reicht mit seiner ersten Phase bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Landwirtschaft wahrt noch ihre alten extensiven Betriebs- und Nutzungsformen und dient mit diesen dem Bedarf der aufkommenden frühindustriellen Bezirke. Die zweite Phase umfaßt gerade ein Jahrhundert. Sie hat neue Verkehrsmittel, eine andere Struktur und Dichte der Bevölkerung und eine marktorientierte intensive Landwirtschaft gebracht. Das mittelalterliche Beziehungssystem, getragen vom städtischen Fernkaufmann, berührte die bäuerlich-

agrare Kulturlandschaft nur peripher. Heute ist auch das Bauerntum, das sich auf die industriellen Bedarfsräume einstellte, aktiver Träger im marktwirtschaftlichen Beziehungssystem. Die Stadt schaltet sich als Mittler und Verteiler in dieses Geflecht ein. Im Zeitalter der technisch-merkantilen Säkularisation sind es gerade solche ökonomischen Verflechtungen, die in zunehmendem Umfange die sinnvolle Gestalt eines Landes ausmachen.

Trotzdem muß man auch die weltanschaulich-kulturellen Bindungen und Grundlagen sehen. So gliedert sich Westfalen heute in vier zentralörtliche Sektoren, die letztlich konfessionell begründet sind. Zwar spiegelt die heutige Verbreitung der Konfessionen weitgehend die politischen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts wider, doch trifft die übliche Parallelisierung von katholisch=geistliches Territorium und evangelisch=weltliches Territorium nicht ganz zu. Das Luthertum, von Mitteldeutschland ausgehend, verbreitete sich nämlich vor allem in den hessischen und niedersächsischen Territorien bis zu den Hansestädten der Küste, der Calvinismus fand Eingang in den Niederlanden. Seit 1500 liegen also im überregionalen Kräftefeld die aktiven Räume im Osten, Norden und Westen unseres Landes, und ihre Wirkungen sind am meisten zu spüren im Tief- und Unterland (Abb. S. 366).

So wurde der Nordosten mit Tecklenburg, Osnabrück, Ravensberg, Minden und Lippe-Detmold überwiegend evangelisch; Minden verlor 1648 endgültig seinen Bischofsitz, Osnabrück führte die Alternation zwischen einem katholischen Bischof und einem evangelischen Administrator ein, was hier eine räumliche Scheidung der Konfessionen verhinderte und dem politischen Streben aus dem Raum Hannover Vorschub leistete. — Im Südwesten wurden hingegen nur die Grafschaften Mark und Limburg und die Städte Dortmund und Soest evangelisch. Sie bilden seitdem mit den rheinischen Nachbar-Territorien um Unterruhr und Wupper eine geschlossene evangelische Insel inmitten

des großen katholischen Bereiches von Köln, Berg, Jülich und Cleve.

Die beiden katholischen Sektoren gruppieren sich im Südosten um Paderborn und im Nordwesten um Münster. Paderborn zog scharfe konfessionelle Grenzen gegen Lippe im Norden, Braunschweig im Osten und Hessen/Waldeck im Süden, wo im Gebirge auch Wittgenstein und Siegen evangelisch wurden. Dagegen blieben im Westen das kurkölnische Sauerland und der kurkölnische Hellweg katholisch. — Katholisch blieb auch das Fürstbistum Münster vom Oberstift in der Bucht bis zum Niederstift auf der Südoldenburger Geest. Die klare Grenze gegen die calvinistischen Niederlande wurde nur von den Territorien Bentheim und Steinfurt durchbrochen; beide übernahmen die neue Lehre und errichteten 1563/93 in Burgsteinfurt sogar eine Universität, die im Gymnasium Arnoldinum illustre bis heute weiterlebt. So engten Tecklenburg und Bentheim zwar die katholischen Emslande ein, doch haben erst Ostfriesland und Oldenburg mit ihrem evangelischen Küstensaum dem katholischen Münsterland seine konfessionell-kulturelle Nordgrenze gesetzt. Sie liegt am Südrand der Leda-Niederung und verläuft von Papenburg an der unteren Ems über Friesoythe und Cloppenburg bis Vechta nahe der Diepholzer Hunte-Niederung.

Die neuen aktiven Außenräume beeinflussten auch das merkantile *Verkehrssystem* und den *territorialen* Aufbau. Für das Land Westfalen brachten sie geradezu eine Drehung seiner mittelalterlichen Situation um 180 Grad. Ganz allgemein schwächte die Entdeckung der Neuen Welt das hansische nord- und ostwärts gerichtete Handelssystem. Die Westküste Europas wurde mehr und mehr bevorzugt: an ihr entstanden von Lissabon über Antwerpen und Amsterdam bis London die modernen Fernhandelsplätze. Zwar schließen ihre binnenländischen Wege Westfalen ein, dessen Nord- und Westbahnen gewinnen; aber seine Städte sind nicht mehr aktiv am Aufbau des ozeanischen Handelssystems beteiligt. Das zeigen vor allem Dortmund und Soest.

Seit dem 15. Jahrhundert geht ihre Bevölkerung immer mehr zurück: 1818 hat Soest 5 000, Dortmund nur 4 300 Einwohner. Hier wie auch anderswo erwarb das einst in der Hanse führende Patriziat zunehmend Landgüter, verschwängerte sich mit dem Landadel, ging in ihm auf und zog nach und nach aufs Land. Die Stadt wurde zu einem kleinbürgerlichen Ort mit Gewerblern, Handwerkern und Ackerbürgern.

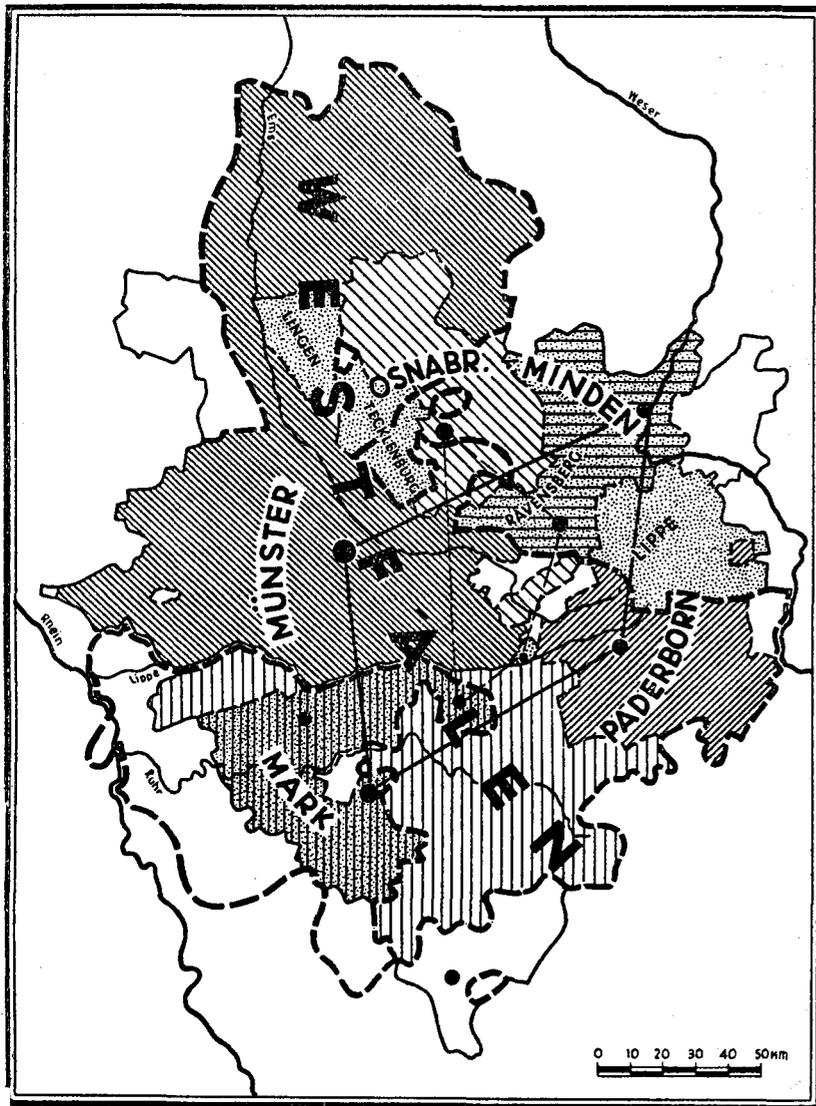
Die Verlagerung der politischen Schwerpunkte zeigt sich besonders im Eindringen territorialer *Fremdmächte*. Im Tiefland stieß von Osten Lüneburg-Braunschweig vor; es erwarb im 16. Jahrhundert die Grafschaften Hoya und Diepholz, verstärkte seit 1648 seinen Einfluß in Osnabrück — zeitweilig auch in Minden — und gewann 1753 die Grafschaft Bentheim. Ein Großteil des Westfälischen Tieflandes fiel so in die Hand des zukünftigen hannoversch-niedersächsischen Territoriums. Weniger wirkungsvoll drang im Weserbergland Hessen vor. Entlang der Weser schuf es Stützpunkte in Carlshafen und Rinteln — 1621 bis 1809 bestand hier eine Universität — und weiter nordwärts an der Bremer Straße in Uchte und Freudenberg.

Endlich erscheint seit dem 17. Jahrhundert als dritte Außenmacht Brandenburg-Preußen. Seine Erwerbungen setzten am Niederrhein und im unteren Weserbergland an. Preußen übernahm damit eine Aufgabe, die sich schon im 15./16. Jahrhundert mit dem Zusammenschluß von Cleve-Mark, Jülich-Berg und Ravensberg andeutet und letztlich auf ein niederrheinisch-westfälisches Großterritorium abzielt. 1666 wurde der Jülichische Erbfolgestreit entschieden: Jülich und Berg fielen an Pfalz-Neuburg; Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg-Preußen, das 1648 noch das Fürstbistum Minden und 1702/07 die Grafschaften Tecklenburg und Lingen erhielt. Damit hatte Preußen teil an allen westfälischen Großlandschaften, wiewohl es vornehmlich das südwestliche Gebirge mit den Vorbörden und das nördliche Weserbergland innehatte. Die Bucht berührte es nur am Rande. Trotzdem oder gerade deswegen blieb dieser

mittelalterliche Kernraum auch jetzt das entscheidende Spannungsfeld. Hier liegen nämlich jene Verkehrsbahnen, die Preußen benutzen und sogar verstärken mußte, um die peripher gelagerten Besitzungen — seit 1744 war auch Ostfriesland preußisch — miteinander zu verbinden. Damit betonte Preußen ungewollt die Vorrangstellung der Bucht und mußte zugleich zum Verteidiger des Landes werden, das als Einheit eben nur von der Bucht her zu greifen und zu halten ist.

Vorerst beschränkte sich Preußen darauf, durch administrative und wirtschaftliche Maßnahmen die konfessionell-territoriale Aufteilung des Landes schärfer zu profilieren. Die Städte verloren ihre politische Selbständigkeit, der Staat kontrollierte Verwaltung und Finanzen und setzte sogar Aufsichtsbeamte ein. Der politische Patrizier wurde zum unpolitischen Staatsbürger, der Fernkaufmann zum engdenkenden Untertan, der weitblickende Händler zum lokalen Frächter und Verteiler. Diese Vorgänge, die für alle Territorien gelten, sind in den preußischen Landen besonders ausgeprägt. Hier wurde — wie schon betont — auf Weisung des Staates das Gewerbe energisch gefördert, die Produktion für den Außenmarkt gesteigert und die nichtländliche Bevölkerung systematisch vergrößert. Das verlangte Sammler- und Verteiler-Orte, die staatlich privilegiert, Absatz und Versorgung übernahmen. So machte Preußen im 18. Jahrhundert viele Orte zu Städten und diktierte ihnen als Kornmarkt oder Leinen-Legge, als Kohlenfrachtort oder Metallhandelsplatz ganz bestimmte Aufgaben.

So hatte sich in Westfalen bis 1800 ein *zentralörtliches Gefüge* entwickelt, das, konfessionell-territorial begründet, in seinen Funktionen auch schon den marktwirtschaftlichen Notwendigkeiten der Frühindustrie entspricht (Abb. S. 366) Im Nordwesten führten Münster und Osnabrück in ihren alten Diözesanbereichen. Osnabrück hatte nun stärker rein weltliche Funktionen, wurde jedoch darin durch das preußische Tecklenburg-Lingen und Ravensberg-Minden ein-



Territorial-städtische Bezirke und Hauptorte 1800

geengt. Während in diesen Gebieten Stadt und Land das Gewerbe gemeinsam ausbauten, suchte Osnabrück engherzig nur sein Stadthandwerk und Stadtbürgertum zu sichern. Münster dagegen gewann trotz der politischen Entmachtung seines Bürgertums räumlich und inhaltlich sowohl als geistig-kultureller wie auch als administrativ-kaufmännischer Zentralort. Im Handel nach Norden — zu seinem

Niederstift — und im Handel nach Westen — zu den Niederlanden — führte es vor Osnabrück. Man denke nur an den Max-Clemens-Kanal, durch den Münster den niederländischen Weg über die Vechte bis an seine Tore heranzuführte. Besonders zukunftssträftig war die Verstärkung seiner kulturellen Zentralität. Seit dem 17. Jahrhundert strebte der Landadel in die Stadt und errichtete hier zahlreiche Adelshöfe, die bis zu den jüngsten Kriegszerstörungen manchen Straßen ihr einmaliges Gepräge gaben. Ihre Bewohner förderten als Grundrentner Wirtschaft und Handwerk; sie bestimmten mit ihren geselligen und schöngeistigen Zirkeln lange Zeit das kulturelle Leben und bewirkten endlich die Errichtung einer Universität. Schon im 15. Jahrhundert hatte Werner Rolevink, der bekannte Kölner Karthäusermönch aus Laer bei Horstmar, und im 16. Jahrhundert Arnold Burenus, der Rostocker Professor aus Büren im Paderborner Land, eine Universität verlangt; 1629/31 erhielt das Gymnasium Paulinum von Papst und Kaiser entsprechende Privilegien; aber widrige Zeitumstände verhinderten die praktische Ausführung. Erst Friedrich Freiherr von Fürstenberg, 1762 zum Minister ernannt, konnte zu Ende des 18. Jahrhunderts den Plan realisieren. 1780 wurde die Universität konstituiert. Die neue Hochschule sollte zwar — so heißt es im Stiftungsbrief 1773 — alle Wissenschaften und Künste pflegen, aber „unter bewährten katholischen Vorstehern und Lehrern zum Lobe und Preise des allmächtigen Gottes und zur Erhebung der streitenden Kirche, auch zur allgemeinen Wohlfahrt, insbesondere der Stadt und Diözese Münster“. Ausdrücklich berief Fürstenberg nur Westfalen in den Lehrkörper und dementsprechend war der Einzugsbereich der Studierenden. Beides kennzeichnet Münster von vornherein als buchstäbliche Landes-Universität und die Stadt als den zentralen Ort des geistigen Westfalen. So war Münster um 1800 eindeutig die urbs primaria Westphaliae und übertraf mit seinen 15 000 Einwohnern auch bevölkerungsstatistisch bei weitem alle anderen Städte.

Im Südosten war Paderborn mit 6 000 Einwohnern auch um 1800 immer noch geistlich-kirchlicher Hauptort, sein weltlicher Handel hatte indessen mit den verlagerten Verkehrsrichtungen eingebüßt. Wohl entwickelten sich hier zu Ende des 18. Jahrhunderts einige Gewerbebezüge, vor allem die Glasbläserei. Doch besetzten diese durchweg stadtferne Standorte und bewältigten ihren Handel ohne Einschaltung des Stadtkaufmanns. — Auch Lippstadt, mit 3 000 Einwohnern der zweite Zentralort, hielt seine alte Funktion. Trotz preußischer Besetzung und trotz der aufstrebenden Residenzstadt Detmold (2 400 Einw.) blieb es als Etappen- und Furtort am variskischen Abzweigungsweg stets führend mit dem Lipper Land verbunden.

Umwälzender sind die Veränderungen in den frühindustrialisierten, durchweg protestantischen Sektoren. Im Nordosten behielt Minden administrativ zwar die Führung; mit rund 6 800 Einwohnern glich es 1818 Osnabrück und Paderborn. Ebenso wichtig waren indessen Herford und Bielefeld, die als reine Kaufmanns- und Verleger-Orte den Linnen-Bezirk des Ravensberger Landes betreuten. Dabei war Bielefeld, der Paßort zur Bucht, mit seinen 6 000 Einwohnern sogar um ein Geringes wichtiger als Herford mit 5 800 Seelen. Der zukünftig führende Zentralort dieses Sektors deutet sich schon an.

Im Südwesten stand bereits damals ein Industrie-Handelsort an erster Stelle. 1818 hatte Iserlohn 5 200 Einwohner, Soest nur 5 000, dann folgten Schwelm (4 700), Hamm (4 600), Dortmund (4 300), Siegen (3 900), Unna (3 500) und Altena (3 400). Noch deutlicher sprechen die Zahlen von 1843. Iserlohn hatte 10 700 Einwohner, Soest 8 500 und Dortmund 7 600. Offensichtlich haben die beiden Hauptorte am Hellweg verloren. Das alte Loen im sauerländischen Unterland übernahm als Iserlohn — der Namenszusatz spricht für sich — die Führung im südwestlichen Bezirk.

Am Ende der frühindustriellen Periode gliedert sich das Land Westfalen in vier zentralörtliche Bereiche, deren

führende Orte zwei sich überschneidende Vierecke bilden (Abb. S. 366). Die Eckpunkte des leitenden Vierecks besetzen die Primär-Orte Münster, Minden, Paderborn und Iserlohn, die des begleitenden die Sekundär-Orte Osnabrück, Bielefeld/Herford, Lippstadt und Soest/Dortmund. Beide Vierecke umschließen die Bucht, in ihr kreuzen sich die Diagonalachsen: eine variskische zwischen den protestantischen, preußischen und industrialisierten Bezirken und eine sudetische zwischen den katholischen, fürstbischöflichen und mehr ländlich-agraren Gebieten.

Eine solche Struktur bindet indessen noch nicht zu einem Land, ja die im Mittelalter begründete Einheit Westfalen war in der frühindustriellen Periode sogar gefährdet. Wohl hatte die hohe Politik einen niederrheinisch-westfälischen Reichskreis weit über die Grenzen des mittelalterlichen Landes hinaus geschaffen, doch waren dessen Bindungen sehr locker und restlos überschattet von den Territorien, die Leben und Denken, Kultur und Verwaltung, Handel und Verkehr und sogar Industrie und Gewerbe beherrschten. Freilich waren nicht alle Territorien wirtschaftlich autark; gerade die aktiven entwickelten sich zu dichter bevölkerten Bedarfs- und Zuschußgebieten, die in wachsendem Umfange einen nähräumlichen Austausch und Marktverkehr erzwangen.

Tatsächlich war das Land Westfalen im 18. Jahrhundert marktwirtschaftlich ein vollendet ausgebildeter „*Isolierter Staat*“ im Sinne Thünens (vergl. S. 230). Leitendes Bedarfs- und Zuschußgebiet war der Holz-Kreis des märkischen Sauerlandes mit Iserlohn als Zentralort. Im Getreide-Ring der Kornböden führten Soest, Dortmund und Bochum; im extensiven Vieh-Ring betreuten den ersten Rind-Schaf-Gürtel Münster und Paderborn mit Lippstadt und Hamm, den zweiten Flachs-Leinen-Gürtel Osnabrück, Bielefeld, Herford und Minden, und den dritten Wolle-Honig-Gürtel Osnabrück und Münster in Konkurrenz mit Bremen und Emden.

Die Grenzen dieses marktgebundenen Landes sind — wie immer bei derartigen Verknüpfungen — keine Linien, sondern mehr oder minder schwankende Säume. Wichtig ist indessen die neue Art der Bindung, die jetzt auch die ländlich-agrarische Kulturlandschaft erfaßt und diese aus ihrer nur naturgeographischen Abhängigkeit löst. Landbau und Viehhaltung stehen nun auch in einem anthropogeographischen Beziehungsgeflecht, und ihre marktorientierten Nutzungsformen und Erzeugnisse sind für die Abgrenzung eines Landes ebenso wichtig wie rechtliche und administrative Erscheinungen.

Freilich macht erst die moderne *merkantil-technische Periode* dieses dritte Westfalen in seiner ganzen Fülle sichtbar. Sie wird eingeleitet mit einer Neuordnung der *Administration*. 1815 entsteht die Provinz, die den Namen Westfalen erhält und diesen erstmalig auf ein linienhaft begrenztes Gebiet fixiert. Diese Provinz deckt sich keineswegs mit dem organisch gewachsenen Land. Im Norden wird ganz Urwestfalen ausgeschlossen, im Osten bleiben Pyrmont und Lippe außerhalb, im Süden kommen Wittgenstein und Siegen hinzu. Provinzial-Hauptstadt wird Münster dank seiner damaligen Bedeutung und seiner Lage inmitten der Bucht. Die innerräumliche Gliederung in Regierungsbezirke beachtet freilich nicht immer die zentralen Orte. Von den führenden Kultsiedlungen werden Münster, Minden und — wenn auch etwas später und außerhalb der Provinz — Osnabrück Regierungssitz. Paderborn sinkt ab zur Kreisstadt und fällt mit seinem Umland an die Regierung Minden. Im Süden bildet man aus Sauerland und Hellweg, Wittgenstein und Siegen einen dritten Bezirk, macht Arnberg zum Hauptort und übersieht geflissentlich Iserlohn und Hagen, Soest und Dortmund.

Die kirchliche Administration wurde ebenfalls neu geordnet. Dabei folgte die evangelische Kirche — wie immer — der weltlichen Gliederung. So gibt es in der Provinz eine Evangelische Kirche von Westfalen mit kleinen Kirchenkreisen (= Superintendenturen) in Minden-Ravensberg

und Mark und mit großen, mehrere weltliche Kreise umfassenden Superintendenturen um Münster, Paderborn und Soest; daneben im übrigen Land eine Lippische Landeskirche mit vier Kreisen, eine Evangelisch-lutherische Landeskirche von Schaumburg-Lippe und endlich die großen Kirchenverbände Rheinprovinz, Hessen-Nassau, Kurhessen, Waldeck und die Landeskirche von Hannover. — Die katholische Kirche ging seit 1821 andere Wege. Münster und Paderborn sind ihre Hauptträger, Osnabrück spielt eine Nebenrolle, Minden und Köln fallen ganz fort. Räumlich gewinnt vor allem Paderborn; die heutige Erzdiözese umfaßt in ihrem „westfälischen Teil“ die Regierungsbezirke Arnberg und Detmold sowie Waldeck in Hessen. Münster betreut in seinem „rheinisch-westfälischen Teil“ neben dem gleichnamigen Regierungsbezirk auch noch den Niederrhein-Bezirk Düsseldorf und in seinem „oldenburgischen Teil“ vor allem das Münsterland auf der Wildeshauser Geest. Osnabrück begnügt sich im Land Westfalen mit seinem Regierungsbezirk.

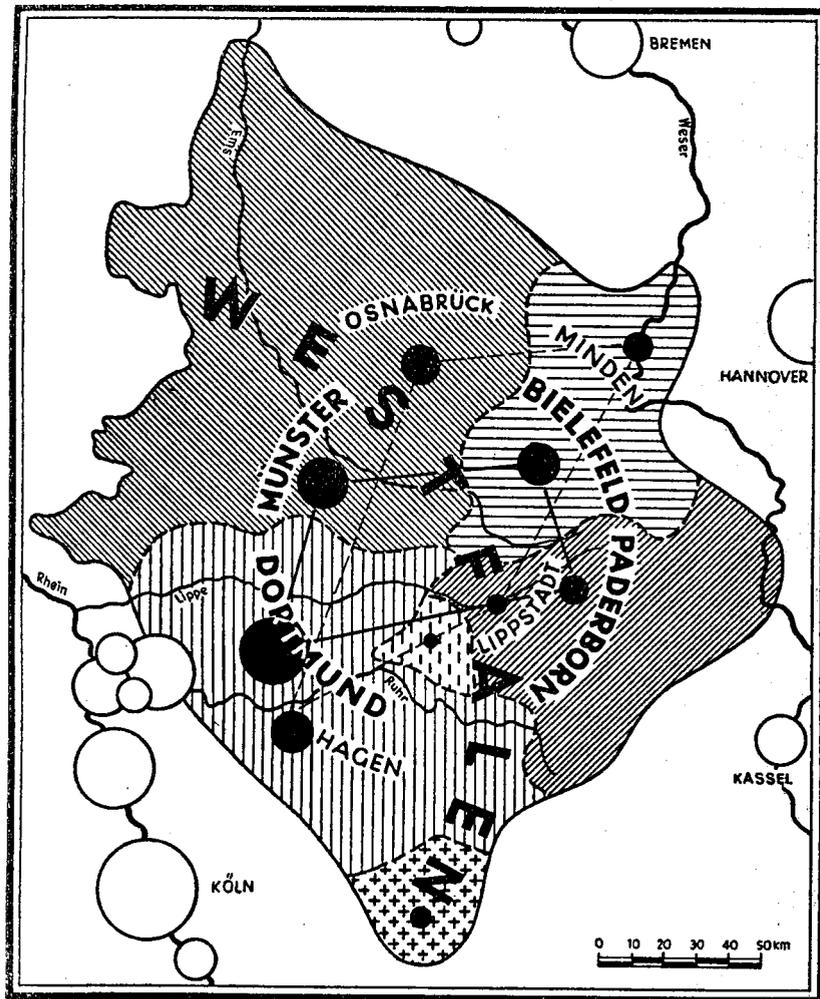
Diese kirchliche Ordnung hat den Einfluß der Stadt Münster im urwestfälischen Tiefland bis in die Gegenwart hinein wesentlich gestärkt, nicht zuletzt dank seiner Universität, die als einzige im binnenländischen Nordsee-Sektor mehr und mehr die wissenschaftliche Betreuung des Landes übernommen hat. 1803 setzte sich Freiherr vom und zum Stein energisch für die Beibehaltung der Fürstenbergischen Gründung ein unter ausdrücklichem Hinweis auf die zentrale Lage von Münster in Westfalen, auf den Verfall der rheinischen Universitäten Mainz, Bonn und Köln, die große Entfernung der mitteldeutschen Hochschulen Göttingen und Halle sowie die „Unbedeutendheit“ der näher gelegenen Universitäten Duisburg, Rinteln und Gießen. Endlich betonte er den Einfluß, den „die Kultur der Wissenschaften auf die sich hier aufhaltenden zahlreichen oberen und mittleren Volksklassen, auf den Gang der Landesverwaltung und die Bildung der verwaltenden Personen selbst haben“ könnte. Mit 32 Lehrstühlen sollte die Universität über

ihren katholisch-kirchlichen Charakter hinaus auch Naturgeschichte, Zoologie, Mineralogie, Astronomie, Baukunst und Staatswissenschaft lehren. Freilich wurden diese Pläne zunächst nicht ausgeführt; 1811 bevorzugte man Düsseldorf, 1818 Bonn. In Münster blieb nur eine Akademische Lehranstalt zur Ausbildung katholischer Geistlicher und Gymnasiallehrer für die Münstersche Diözese. 1843 wurde die Philosophische Fakultät eingerichtet; 1880 legte man sogenannte Apparate, Seminare und Institute an und erbaute das im letzten Krieg zerstörte Hörsaalgebäude am Domplatz. Dank dem energischen Eintreten des Geographen Lehmann, der wie kein anderer die Lage Münsters als Universitätsstadt abzuschätzen vermochte — ist er doch der eigentliche Begründer einer sorgsam deutschen geographischen Landeskunde — und mit Hilfe des Fürsten von Salm-Horstmar kam endlich 1902 die Juristisch-staatswissenschaftliche Fakultät hinzu, konnte ab 1906 Medizin bis zum Physikum studiert und 1907 die Westfälische Wilhelms-Universität konstituiert werden. 1912 beschloß man den Bau der Kliniken, und 1914 erstand die Evangelisch-theologische Fakultät. Sie zog nun auch jene Bevölkerung Westfalens nach Münster, die ihre Ausbildung etwas zu lange außer Landes suchen mußte und so den Eindruck erweckte, als sei Westfalen nur katholisch. Mit der Errichtung einer Volluniversität stieg auch die Zahl der Studierenden: 1902 wurden 900, 1912 schon 2 300, 1922 rund 3 400 und 1932 nahezu 5 700 gezählt. Auch der neueste Stand bewegt sich um 5 000, worin Münster sich mit den führenden deutschen Universitäten messen kann. Bezeichnend ist der Einzugsbereich: 1949 kamen 72,5 % der Studierenden aus der Provinz, 12 % aus Hannover (vornehmlich Osnabrück), 8 % aus der Rheinprovinz (vor allem Niederrhein) und 2,5 % aus Oldenburg, aus dem dortigen Münsterland. Der Einzug reicht somit von Papenburg-Cloppenburg-Vechta im Norden bis Bochum-Hagen-Olpe-Brilon im Süden, von der Reichsgrenze im Westen bis zur Weser im Osten, wenngleich hier in den evangelischen Ge-

bieten noch immer ein gewisser Zug nach Göttingen und Marburg besteht. Der Charakter einer Landes-Universität ist geblieben, doch sind im Lehrkörper heute alle Stämme und Konfessionen vertreten. Bewußt wird, vielfach unterstützt von der Verwaltung, speziell die Landeskunde in ihren verschiedenen Sparten gepflegt und in Forschung und Lehre — ich erinnere nur an die Hochschulwochen in Papenburg und Osnabrück, in Soest und Bochum — das Land Westfalen als Realität auch geistig wachgehalten.

Allgemeiner, offenkundiger und auch faßbarer sind die *ökonomisch-merkantilen Bindungen*, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts anbahnten und zunehmend bis heute festigten. Steuerungsraum ist — wie wir zeigten — das Ruhrrevier im Südwesten der Bucht, von dem wie Lebensadern die modernen Bahnen ausstrahlen: allen voran das Verkehrsband Hamm-Bielefeld-Minden in der Bucht, dann Hellweg-, Ruhr- und Lennebahn in Börde und Gebirge, endlich im Unter- und Tiefland die Sehnenbahn Haltern-Münster-Osnabrück (-Bremen-Hamburg) und die emsischen Nordbahnen Hamm-Münster-Osnabrück (-Oldenburg) sowie Soest/Oberhausen-Rheine (-Emden). Vom Revier her sind Aufbau und funktionelle Gliederung der westfälischen Vieh- und Waldwirtschaft zu sehen und zu verstehen, sein intensiver *Versorgungs-Nahkreis* wuchs über die Provinzgrenze hinaus und gewann im Norden und Osten Landstriche wieder, die administrativ abgetrennt oder gefährdet sind. So ist Westfalen heute ein gleichsinnig ausgerichteter Verkehrsraum und hat vom Ruhrrevier Sinn und Realität. Ein solches Land braucht nicht einen alles beherrschenden Zentralort, liegt doch seine Einheit in der Zuordnung verschiedener, aber sich ergänzender industriell-gewerblicher und ländlich-agrarer Kulturlandschaften, die jeweils eigene, in Lage, Funktion und Einfluß differenzierte Zentralorte haben.

Ein allgemeines Bild von der modernen zentralörtlichen Kulturlandschaft gewinnt man aus der Berufsstatistik. Die zentralörtlichen Wirtschaftsabteilungen Handel und Ver-



Zentralörtliche Bereiche 1950

kehr, öffentlicher, privater und häuslicher Dienst binden heute knapp ein Drittel der Bevölkerung Westfalens. Die zentralörtliche Dichte ist mit 70/1 km² rund 40 % höher als die agrar-ländliche mit 50/1 km² und fast 50 % niedriger als die industriell-gewerbliche mit 130/1 km². In Westfalen steht somit der zentrale Ort statistisch zwischen den beiden kulturgeographischen Grundschichten.

Abb. S. 374 weist vier zentralörtliche Bereiche aus mit den Hauptorten Dortmund, Münster, Bielefeld und Paderborn.

Diese Städte machen die Bucht mehr denn je anthropogeographisch zum Kern, ihm sind die umrahmenden Tief-, Hügel- und Bergländer durch die Sekundär-Orte Osnabrück, Minden, Lippstadt und Hagen angeschlossen.

Im Südwesten steuern *Dortmund* und *Hagen* den hoch-industrialisierten Bereich. Dortmund hatte 1939 bei rund 550 000 Einwohnern fast 87 000 zentralörtliche Berufszugehörige. Es steht damit nicht nur im Revier, sondern in ganz Westfalen an erster Stelle — eine merkwürdige Wiederkehr der Position, die es im Frühmittelalter inne hatte, als von dieser altwestfälischen Stadt am Hellweg die Bildung des Landes Westfalen entscheidend beeinflusst wurde. Ein Großteil der zentralörtlichen Bevölkerung entfällt zwar auf das lokale Verteilergewerbe, das wie in allen homogenen Revier-„Städten“ die Geschäfts- und Ladenstraßen beherrscht, aber nur kleine Nahgebiete betreut. Jedoch ist Dortmund als Ausgang und Ende weitreichender Verbindungen mit starken kulturellen Leistungen zweifellos bedeutsamer als Bochum, Gelsenkirchen und sogar Essen, das schon mehr zum rheinischen System tendiert. Der Dortmunder Bereich wuchs nordwärts über die Lippe bis in die Kreise Borken, Lüdinghausen und Beckum und umfaßt hier in der Bucht den Nah-Ring der intensiven Abmelkwirtschaft, der dauernden Frischmilch-Lieferung und der täglichen Revier-Pendler. — Im Gebirge hat Hagen mit 150 000 Einwohnern und 33 000 zentralörtlichen Berufszugehörigen die Rolle von Iserlohn übernommen. Dank günstiger Lage im Eisenbahnnetz betreut dieser Ort über Ruhr und Lenne zumindest wirtschaftlich das gesamte Sauerland; östlich vom Asten- und Rothaar-Gebirge macht sich wirtschaftlich Kassel, geistig Marburg bemerkbar und im Süden besteht noch immer um Siegen ein sehr eigenwilliger Bezirk.

Im Nordosten, im Osning-Revier, führte in der Verwaltung bis in die jüngste Zeit *Minden*, dann wurde Detmold zum Vorort des Regierungsbezirkes. Beiden ist jedoch wirt-

schaftlich und auch kulturell *Bielefeld* weit überlegen. Während Minden in den letzten hundert Jahren seine Bevölkerung von 9 700 (1843) auf 29 000 (1939) erhöhte und Detmold — eine Etage tiefer — die gleiche Entwicklung von 5 000 auf 20 000 hatte, wuchs Bielefeld von 9 500 auf 130 000 Einwohner. Die zentralörtlichen Berufszweige ernähren hier 24 000 Menschen, in Minden nur 7 000 und in Detmold sogar weniger als 4 000. Der Einflußbereich läßt sich auch hier — wie überhaupt bei industriellen Zentralorten — am besten mit dem Pendler-Einzug fassen. Er reicht im Norden bis an die Provinzgrenze, im Osten darüber hinaus noch ins Schaumburger Land, das ansonsten nach Hannover tendiert, im Süden umfaßt er das Lipper Land und die nördliche Senne, im Westen über Wiedenbrück/Rheda noch Oelde im Kreis Beckum. Im Nordosten markiert auch der ruhrwärtige Absatz landwirtschaftlicher Produkte recht deutlich die Außengrenze. Mit vorherrschender Schweinemast liegen bekanntlich Bielefeld und Minden im dritten Vieh-Gürtel des Ruhrreviers und seine 60^o/_o-Absatz-Linie verläuft von Schlüsselburg an der Weser nach Diepholz in der Dümmer-Niederung (S. 246).

Die zentralen Hauptorte in den beiden mehr agraren Sektoren leben vor allem von administrativen und kulturellen Aufgaben. Im Südosten ist *Paderborn* eigentlich nur kultischer Zentralort. Sein geistlicher Betreuungsbereich ist weit größer als der wirtschaftliche. Trotzdem übertrifft es bevölkerungsstatistisch seinen alten Nachbar Minden. In den letzten hundert Jahren stieg die Zahl der Einwohner von 8 700 (1843) auf 40 000 (1939), und auch die zentralörtliche Bevölkerung ist mit 13 000 größer als in Minden. Obgleich administrativ hintangestellt, hat Paderborn mehr als Minden seine kulturellen Funktionen entwickelt; als Antipode von Münster strebt es in jüngster Zeit sogar eine eigene, allerdings konfessionelle Universität an. — Der Sekundär-Ort *Lippstadt*, durch die Eisenbahn jetzt auch Station am Hellweg, ist nur wirtschaftlich ein Mittelpunkt. Von seinen 24 000 Einwohnern sind nur 4 500 zentralört-

lich, sein Nahbereich deckt sich im wesentlichen mit dem gleichnamigen Kreisgebiet und erfaßt peripher die angrenzenden Kreise Wiedenbrück und Beckum. — Schwierig ist die Einordnung von Soest, das mit 24 000 Einwohnern und knapp 7 000 zentralörtlichen Berufszugehörigen zumindestens statistisch Lippstadt etwas übertrifft. Von Osten und besonders von Westen her bedrängt, betreut es eigentlich nur seine Börde und südwärts das Nordsaurland in Richtung Brilon. Wie der Kornbauer des Hellwegs ist auch die alte Hansestadt in eine Zwickmühle geraten, sie lebt heute mehr in Tradition und Vergangenheit denn in neuen Aufgaben.

Im Nordwesten teilen sich wie immer *Münster* und *Osnabrück*. Administrativ ist Münster als Provinzial-Hauptstadt gewichtiger, wirtschaftlich Osnabrück als Verkehrsknotenpunkt und Industrie-Ort, doch führt im Kulturleben wiederum Münster. Beide sind Bischofssitze, der Bereich von Münster ist jedoch größer, und die Universität verstärkt diesen Vorrang. So kennzeichnet die Zahl der Einwohner und Beschäftigten sehr wenig die wahre Zentralität. Münster hatte 1939 gut 135 000, Osnabrück etwa 100 000 Einwohner, zentralörtlich berufszugehörig waren dort gut 38 000, hier nur 28 000. Im ruhrorientierten Agrarsystem liegt Osnabrück im dritten, Münster noch im zweiten Gürtel, der — sehr bezeichnend — entlang der Ems nordwärts ausgreift. Die kulturelle und ökonomische Verkehrsscheide im Norden gegen den zentralörtlichen Küstenbereich Bremen-Oldenburg-Leer folgt der wiederholt erwähnten Grenze Papenburg-Cloppenburg-Vechta. Die urwestfälischen Landstriche der Wildeshauser Geest liegen trotz administrativer Absonderung nach wie vor im Einflußbereich von Münster und Osnabrück.

Überschauen wir abschließend und zusammenfassend Entwicklung, Funktion und Einfluß der zentralen Orte, dann ist vorab festzuhalten, daß diese kulturgeographische Schicht eng mit dem Entstehen und Werden des Landes Westfalen gekoppelt ist (Abb. S. 378). Als in der *Frühgeschichte* neben